

**Der Zauberstab sind wir!**  
**Über bindungsfördernde Kompetenzen in der Heimerziehung**

**Bachelorarbeit**

vorgelegt von

Cornelia Ebert  
Studiengang Soziale Arbeit

SS 2012

urn:nbn:de:gbv:519-thesis2012-0381-8

Hauptprüfer: Prof. Dr. Werner Freigang  
Zweitprüfer: Prof. Dr. phil. habil. Barbara Bräutigam

# Inhaltsverzeichnis

|  |    |
|--|----|
| Einleitung .....   | 1  |
| 1. Bindungstheorie .....                                 | 2  |
| 1.1 Grundlagen und Definition.....                       | 2  |
| 1.2. Das Bindungssystem und das Explorationssystem ..... | 3  |
| 1.3. Phasen der Bindungsentwicklung .....                | 5  |
| 1.4 Intergenerationale Weitergabe .....                  | 6  |
| 1.5. Innere Arbeitsmodelle .....                         | 6  |
| 1.6. Bindungstypen im Kleinkindalter .....               | 7  |
| 1.6.1. <i>Typ A – unsicher vermeidend</i> .....          | 8  |
| 1.6.2 <i>Typ B – sicher</i> .....                        | 9  |
| 1.6.3 <i>Typ C – unsicher- ambivalent</i> .....          | 9  |
| 1.7. Bindungstypen im Jugendalter .....                  | 11 |
| 1.7.1 <i>Sicher-autonom (F)</i> .....                    | 11 |
| 1.7.2 <i>unsicher-distanziert (Ds)</i> .....             | 12 |
| 1.7.3 <i>unsicher-verstrickt (E)</i> .....               | 12 |
| 1.7.4 <i>unsicher-unverarbeitet (U)</i> .....            | 12 |
| 1.7.5 <i>nicht klassifizierbar (CC)</i> .....            | 12 |
| 1.8. Grundannahmen (Zusammenfassung).....                | 13 |
| 1.9. Warum ist sichere Bindung so wichtig?.....          | 13 |
| 2. Heimerziehung .....                                   | 14 |
| 2.1 Rechtliche Grundlagen.....                           | 14 |
| 2.2 Bindungshemmende Strukturen der Heimerziehung .....  | 15 |
| 2.3 Bindungsrepräsentation von Jugendlichen im Heim..... | 18 |
| 3. Die Befragung .....                                   | 20 |
| 3.1 Allgemeines.....                                     | 20 |
| 3.2 Ergebnisse der Befragung .....                       | 21 |
| 4. Fazit.....  | 38 |
| 5. Quellenverzeichnis .....                              | 40 |
| 6. Eidesstattliche Erklärung.....                        | 42 |
| Anhang - Fragebogen .....                                | 43 |

## Einleitung

Während unseres Studiums haben wir viele Theorien und verschiedenste methodische Vorgehensweisen gelernt. All dies war sehr interessant und lehrreich und ganz sicher sehr wichtig für unsere spätere Arbeit als Sozialarbeiter. Je länger aber das Studium andauerte und je näher die Praxis rückte, desto mehr fragten wir uns, wie genau unsere Arbeit funktionierte. *Was* genau wir machen sollen, wenn wir einem aggressiven/verzweifelten/trotzigen Kind oder Jugendlichen gegenüber stehen. *Wie* würden wir es schaffen, mit diesen schwierigen Situationen umzugehen und dazu beizutragen, dass Kinder und Jugendliche einen Weg finden, mit ihrem Leben glücklich zu werden. Uns fehlte schlichtweg das „Handwerkszeug“, die konkrete Anweisung, was zu tun sei. Im Zuge dessen entwickelte sich in uns der Wunsch, zum Abschluss, gemeinsam mit dem Zeugnis, doch einen Zauberstab übereicht zu bekommen. Diesen Zauberstab wollten wir dann auf unsere Klienten richten und „wie von Zauberhand“ ihre Probleme lösen. Natürlich war uns klar, dass es diesen Zauberstab nicht gibt und auch nie geben wird. Doch während ich mich immer mehr mit der Bindungstheorie, dem Thema dieser Arbeit, beschäftigte, desto klarer wurde mir, dass wir uns geirrt hatten. „Wie von Zauberhand“ können wir keine Probleme lösen, aber so ganz ohne Handwerkszeug, ohne Zauberstab, stehen wir doch nicht da. Denn ich habe erkannt: Der Zauberstab sind wir. Wir als Menschen, in unserer Persönlichkeit, sind unser Werkzeug. Passend dazu sagte Roger Krämer, Heimerzieher: *„Die Basis unseres beruflichen Handelns sind wir selbst. Wir sind unser eigenes und das einzige von uns selbst handhabbare Werkzeug im Arbeitsprozess Heimerziehung.“* (Krämer 2008, S. 81).

Durch diesen Gedankengang entstand die vorliegende Arbeit, in der ich versuchen möchte darzustellen, wie wir als Sozialarbeiter, insbesondere in der Heimerziehung, mit unserer Persönlichkeit arbeiten. Welchen großen Anteil wir als Mensch, wir als authentische Persönlichkeit, neben der Professionalität und den fachlichen Methoden haben. Als theoretische Grundlage dieser Überlegungen dient mir die Bindungstheorie von John Bowlby.

Daher werde ich im ersten Kapitel meiner Arbeit auf die Bindungstheorie eingehen und erklären, was sie aussagt. Weiterhin werde ich Bindungstypen im Kleinkindalter und im Jugendalter vorstellen und erläutern. Den Abschluss des Kapitels bilden Aussagen über die Wichtigkeit sicherer Bindung.

Im zweiten Kapitel stelle ich die rechtlichen Grundlagen der Heimerziehung dar. Anschließend werde ich verschiedene Wohnformen in der Heimerziehung nennen, und am Beispiel einer Wohnform bindungshemmende Mängel der Heimerziehung erläutern. Darauf folgt ein

Exkurs über die Bindungsrepräsentationen von Heimjugendlichen, die Roland Schleiffer in einer Studie erforschte.

Im dritten Kapitel werde ich versuchen darzustellen, welche persönlichen Kompetenzen und Einstellungen die Heimerzieher mitbringen sollten, damit die Kinder und Jugendlichen die Möglichkeit haben, mit ihnen bindungskorrigierende Erfahrungen zu machen. Um herauszufinden, wie mit diesen Kompetenzen in der Praxis umgegangen wird, habe ich eine Befragung (der Fragebogen ist im Anhang zu finden) durchgeführt, an der 50 Heimerzieher teilgenommen haben. Die Ergebnisse dieser Befragung werde ich in diesem Kapitel vorstellen und mit theoretischen Aspekten verknüpfen. Weiterhin werde ich versuchen zu einigen aufgetretenen Phänomenen Erklärungen zu finden und Hypothesen aufzustellen.

### **Sprachregelung und Allgemeines**

Wenn ich in meiner Arbeit von Kindern spreche, schließt das die im Heim lebenden Jugendlichen immer mit ein.

Der Ausdruck „Erzieher“ bezieht sich nicht auf dem Ausbildungsstand, sondern auf die Tätigkeit. Gemeint sind natürlich auch Sozialpädagogen, Heilpädagogen, Psychologen etc.

Mit der Verwendung der männlichen Form meine ich immer auch die weibliche, jedes entsprechende Wort zu gendern würde den Lesefluss stören.

Die in Kapitel eins vorkommenden Prozentwerte bezüglich der Bindungstypen ergeben in der Summe nicht immer 100, da die Zahlen verschiedenen Quellen entnommen sind.

Als primäre Bindungsperson gehe ich von der Mutter aus, natürlich können aber auch andere Personen diese Rolle einnehmen.

## **1. Bindungstheorie**

### **1.1 Grundlagen und Definition**

Die Bindungstheorie wurde in den 1950er Jahren durch den englischen Kinderpsychiater und Psychoanalytiker John Bowlby entwickelt und in den folgenden Jahren durch die Kanadierin Mary Ainsworth entscheidend ergänzt.

Sie untersucht die frühen Einflüsse auf die emotionale Entwicklung des Kindes. Weiterhin versucht sie die Entstehung und Veränderung von Bindungen während des ganzen Lebens zu erklären (vgl. Brisch 2005, S. 35).

Laut Grossmann und Grossmann wird Bindung *„als ein imaginäres Band zwischen zwei Personen gedacht, das in Gefühlen verankert ist und sie über Raum und Zeit hinweg miteinander verbindet“* (Grossmann/Grossmann 2005, S. 68).

## **1.2. Das Bindungssystem und das Explorationssystem**

Das Bindungssystem ist ein genetisch verankertes, motivationales System, das zwischen dem Kind und seiner Bezugsperson besteht. Es hat für den Säugling, aber auch für das Kind, überlebenssichernde Funktion. In Angstsituationen (z.B. Schmerzen, Alpträumen) wird das Bindungssystem aktiviert und das Kind sucht die Nähe der Mutter, um Schutz zu finden. Dieses Suchen nach Nähe kann durch verschiedene Verhaltensweisen ausgedrückt werden. Während der Säugling sich noch relativ passiv auf das Weinen beschränken muss, hat das Kleinkind schon mehr Möglichkeiten, seinen Bindungswunsch zum Ausdruck zu bringen, z.B. indem es nach der Mutter ruft, hinter ihr herläuft oder sich an ihr festklammert.

Bindung wird nicht zu sehr vielen Menschen aufgebaut, aber auch nicht nur zu einer Person. Daher gibt es unter den verschiedenen Bindungspersonen des Kindes primäre und sekundäre. Die primäre Bindungsperson ist der Mensch, der die meiste Zeit mit dem Säugling verbringt und den größten Teil der Pflege übernimmt, sich am meisten um den Säugling kümmert. Die sekundäre Bindungsperson ist für das Kind auch wichtig, kommt aber in ihrer Relevanz nicht an die primäre Bindungsperson heran. Während die Mutter häufig die primäre Bindungsperson des Kindes ist, wird die Rolle der sekundären Bindungsperson häufig durch den Vater oder die Oma besetzt. Je größer die Angst des Kindes ist, desto eher benötigt es die primäre Bindungsperson, um Trost und Schutz zu finden (vgl. Brisch 2005, S. 35f).

Die Bindung selbst ist vom Bindungsverhalten zu unterscheiden. Bindungsverhalten (wie z.B. Weinen, Nachlaufen etc.) wird nur in belastenden Situationen gezeigt, in denen das Bindungssystem aktiviert wurde. In Situationen, in denen das Kind sich wohl und sicher fühlt, wird es diese Verhaltensweisen nicht zeigen, die Bindung ist aber trotzdem vorhanden (vgl. Grossmann/Grossmann 2005, S. 70). Grossmann und Grossmann definieren Bindungsverhalten als *„ein Verhalten, durch das eine differenzierende, gefühlsmäßige Beziehung zu einer Person oder einem Objekt entsteht, es beginnt damit eine Kette von Interaktionen, die dazu dienen, die gefühlsmäßige Beziehung zu festigen“* (Grossmann/Grossmann 2005, S. 102).

Allerdings gibt es, um den Schutz des Kindes zu gewährleisten, nicht nur das Bindungsverhalten des Kindes, sondern auch das Pflegeverhalten der Eltern. Dieses ist, wie das Bindungsverhalten, biologisch fundiert. Der Großteil der Eltern kann intuitiv angemessen auf das Verhalten des Säuglings reagieren, es muss nicht gelernt werden. Die bloße Gegenwart eines Säug-

lings löst das Pflegeverhalten der Eltern aus. So bringen sie beispielsweise ihr Gesicht dicht an das Gesicht des Säuglings heran, häufig ohne zu wissen, dass Säuglinge in den ersten Wochen Dinge in etwa 30 cm Entfernung scharf sehen (vgl. Schleiffer 2001, S. 31).

Ein weiteres biologisches Verhaltenssystem ist das Explorationssystem. Es steht in wechselseitiger Abhängigkeit zum Bindungssystem. Wenn der Säugling oder das Kleinkind sich sicher fühlt und seine Mutter als sichere Basis nutzen kann, dann kann er in Ruhe und ohne Angst seine Umgebung erkunden, also explorieren. In diesem Moment ist das Bindungssystem beruhigt und das Explorationssystem überwiegt.

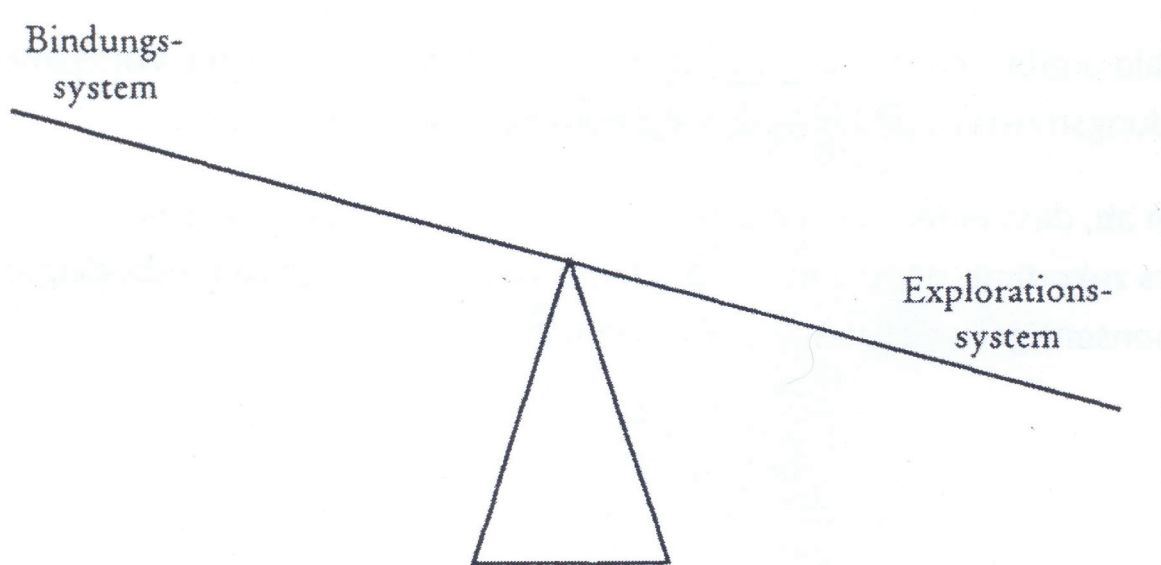


Abb. 1. Quelle: Suess/Scheuerer-Englisch /Pfeifer 2001, S.299

*Bsp. Das Kind spielt auf dem Spielplatz, die Mutter befindet sich in der Nähe. Das Kind fühlt sich sicher und kann neugierig explorieren und den Spielplatz erkunden.*

Durch Angst, Schmerzen oder Unwohlsein wird das Bindungssystem des Kindes aktiviert. Wie auf der Wippe in der Abbildung kippt es jetzt und das Bindungssystem dominiert. Nun wird das Kind Bindungsverhalten zeigen und aktiv die Nähe der Mutter als sichere Basis suchen. Dort „tankt“ es dann Sicherheit auf und nach einer Weile ist das Bindungssystem beruhigt und die Wippe kippt wieder zugunsten des Explorationssystems (vgl. Brisch 2005, S. 38).

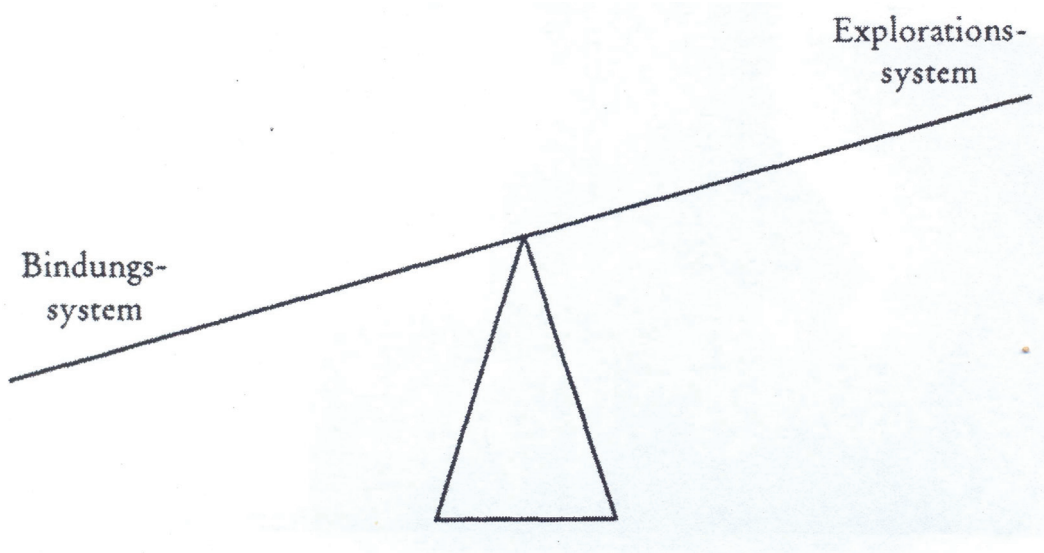


Abb. 2. Quelle: ebenda

*Bsp. Beim Spielen fällt das Kind hin und schlägt sich die Knie auf. Durch den Schmerz wird das Bindungssystem aktiviert. Das Kind zeigt Bindungsverhalten, es weint und ruft nach der Mutter. Reagiert diese feinfühlig durch Trost und Schutz, kann das Kind sich wieder beruhigen und sicher fühlen.*

### 1.3. Phasen der Bindungsentwicklung

Nach Mary Ainsworth läuft die Entwicklung der Bindung in vier Phasen ab.

Die **erste Phase** wird als Phase der unspezifischen sozialen Reaktionen bezeichnet. Sie umfasst etwa die ersten zwei Lebensmonate des Säuglings. Die sozialen Reaktionen des Säuglings, wie z.B. Weinen oder Anschmiegen, richten sich noch an alle verfügbaren Personen.

In der **zweiten Phase** (Zielorientierte Phase) werden diese sozialen Äußerungen bevorzugt an die primäre Bindungsperson, häufig die Mutter, gerichtet. Diese Phase dauert in etwa bis zum sechsten Lebensmonat.

Daran schließt sich die **dritte Phase** an, die des aktiven Bindungsverhaltens. Diese dauert bis etwa zum dritten Lebensjahr. Das Bindungsverhalten wird nun deutlicher, weil der Säugling/das Kleinkind sich nun selbstständig fortbewegen kann und aktiv die Nähe zu seiner Bin-

dungsperson sucht. Wenn die Mutter wieder kommt, zeigt es deutlich, dass es sich freut und lächelt. In dieser Phase bekommt das Kind auch die erste Vorstellung, dass die Mutter auch existiert, wenn sie nicht sichtbar ist. Vorher lautete die Devise „aus den Augen, aus dem Sinn“.

Die **vierte und letzte Phase** ist die der zielkorrigierenden Partnerschaft. Diese kann erst beginnen, wenn das Kind sprechen und verstehen kann. Nun fängt es an zu verstehen, warum die Mutter nicht immer direkt auf seine Wünsche eingeht. Im Vorschulalter versuchen die Kinder dann, ihre Mutter durch Argumente davon zu überzeugen, ihre Wünsche zu erfüllen (vgl. Grossmann/Grossmann 2005, S. 73ff).

#### **1.4 Intergenerationale Weitergabe**

Die Repräsentationen der eigenen Bindungserfahrungen beeinflussen die Eltern grundlegend in ihrem Erziehungsverhalten ihren eigenen Kindern gegenüber. Die Wahrscheinlichkeit, die Qualität der eigenen Bindungserfahrungen an die nächste Generationen weiterzugeben, ist sehr hoch. Dieser Zusammenhang konnte mittlerweile auch empirisch durch Peter Fonagy und seine Mitarbeiter nachgewiesen werden. Allerdings besteht zwischen der Bindungsrepräsentation der Mutter und dem Bindungstyp des Kindes kein Kausalzusammenhang. Das heißt, die Wahrscheinlichkeit, dass die Mutter ihre Bindungsrepräsentation auf das Kind überträgt ist zwar sehr hoch, dies muss aber nicht automatisch und in jedem Fall so sein (vgl. Schleiffer 2001, S. 234).

#### **1.5. Innere Arbeitsmodelle**

Im ersten Lebensjahr bildet das Kind sogenannte „innere Arbeitsmodelle“ von Bindung. Diese entstehen aus vielen einzelnen Interaktionen zwischen der Mutter und dem Säugling. Besonders Trennungs- und Wiedervereinigungssituationen spielen dabei eine große Rolle. Der Säugling „speichert“ das Verhalten und die Gefühle der Mutter in diesen Situationen. Damit wird das Verhalten der Mutter für den Säugling vorhersehbarer (vgl. Brisch 2005, S. 37). Das innere Arbeitsmodell ist sozusagen ein inneres Bild von den Reaktionen der Bindungsperson. Anhand dieses Bildes reagiert auch der Säugling. Hat er beispielsweise verinnerlicht, dass die Mutter auf sein Bindungsverhalten ablehnend reagiert, dann wird er seinen Bindungswunsch künftig unterdrücken (vgl. Nowacki 2007, S. 11f). Dies ist bei einer unsicher – vermeidenden Bindung der Fall. Ein sicher gebundener Säugling wird von seiner Bindungsperson das innere Arbeitsmodell haben, dass sie kommt, wenn der Säugling sie braucht.



Holmes beschreibt, dass bei unsicheren Bindungen das innere Arbeitsmodell keine Repräsentation der Person ist, sondern die Bewältigungsstrategie des Kindes an eine nicht optimale Umwelt. Das Kind reagiert entweder durch Vermeidung oder durch Festhalten (vgl. Holmes 2002, S. 103).

Für jede Bezugsperson des Kindes gibt es ein eigenes inneres Arbeitsmodell. So kann ein Kind durchaus sicher an die Mutter und unsicher an den Vater, aber auch andersherum, gebunden sein. Zu Beginn sind diese Arbeitsmodelle noch sehr flexibel, werden im Laufe der Zeit aber zunehmend stabiler. Später nennen sie sich dann Bindungsrepräsentation (vgl. Brisch 2005, S. 37). Sie werden ins Erwachsenenalter mitgetragen und können, wie in Punkt 1.4 erläutert, auch auf die nächste Generation übertragen werden (vgl. Holmes 2002, S. 103).

### 1.6. Bindungstypen im Kleinkindalter

Mary Ainsworth hat in einem Laborexperiment, der Fremden Situation, das Bindungsmuster von etwa einjährigen Kindern getestet. Dabei wurden die Kinder für einige Minuten von der Mutter getrennt, um ihr Bindungsverhalten auszulösen. Die Kinder teilte sie nach dem Experiment in drei Typen auf, nämlich in unsicher vermeidend gebunden, sicher gebunden und unsicher-ambivalent gebunden. Main und Solomon haben 1990 noch einen vierten Typen, nämlich desorganisiert, hinzugefügt. In der folgenden Tabelle ist der Ablauf der Fremden Situation dargestellt. Jede der Episoden dauerte etwa drei Minuten (vgl. Brisch 2005, S. 45f).

| Episode                  | Handlung  |
|--------------------------|---|
| Erste und zweite Episode | <ul style="list-style-type: none"> <li>- Mutter und Kind betreten das fremde Spielzimmer</li> <li>- das Kind spielt mit den Spielsachen, die Mutter sitzt auf einem Stuhl</li> </ul>        |
| Dritte Episode           | <ul style="list-style-type: none"> <li>- eine fremde Person betritt den Raum</li> <li>- nach einem kurzen Gespräch mit der Mutter versucht sie mit dem Kind in Kontakt zu kommen</li> </ul> |
| Vierte Episode           | <ul style="list-style-type: none"> <li>- die Mutter verlässt mit einem kurzen Abschiedsgruß den Raum</li> <li>- die fremde Person versucht, wenn notwendig, das Kind zu trösten</li> </ul>  |
| Fünfte Episode           | <ul style="list-style-type: none"> <li>- die Mutter kehrt zurück</li> <li>- bei Bedarf nimmt sie das Kind auf den Arm</li> <li>- die fremde Person verlässt den Raum</li> </ul>             |

|                 |  |
|-----------------|--|
| Sechste Episode | <ul style="list-style-type: none"> <li>- die Mutter verlässt den Raum</li> <li>- das Kind bleibt allein zurück</li> </ul>            |
| Siebte Episode  | <ul style="list-style-type: none"> <li>- die fremde Person betritt den Raum, bei Bedarf versucht sie das Kind zu trösten</li> </ul>  |
| Achte Episode   | <ul style="list-style-type: none"> <li>- die Mutter kehrt in den Raum zurück</li> <li>- sie beruhigt und tröstet das Kind</li> </ul> |

### *1.6.1. Typ A – unsicher vermeidend*

Die Kinder, die Mary Ainsworth als unsicher- vermeidend gebunden eingestuft hatte, zeigten in den Trennungssituationen kaum Bindungsverhalten. Sie weinten und protestierten nicht oder nur sehr wenig. Die Trennung schien ihnen nichts auszumachen. Während sie alleine waren, explorierten sie vermehrt, scheinbar versuchten sie sich durch ihr Spiel abzulenken.kehrte die Mutter dann zurück, suchten sie kaum ihre Nähe, teilweise mieden sie diese sogar und drehten sich von der Mutter weg. In der Episode, in der die Kinder mit der Fremden alleine waren, behandelten sie die Fremde fast so wie die Mutter, nur die Vermeidung war nicht zu beobachten (vgl. Grossmann/Grossmann 2003, S. 175).

In späteren Untersuchungen konnte allerdings herausgefunden werden, dass diese Kinder, die so „cool“ wirkten, den meisten Stress empfanden. Das Stresshormon Cortisol konnte in ihrem Speichel in größerer Menge nachgewiesen werden (vgl. Brisch 2005, S. 47).

Neben der sicheren Bindung wurde die unsicher – vermeidende Bindung als zweitbeste Strategie bezeichnet (vgl. Grossmann/Grossmann 2005, S. 145).

Anhand der Testsituation im Labor konnte nicht erklärt werden, warum die Kinder vermeidend reagierten. In Feldstudien aber, die Mary Ainsworth über einen längeren Zeitraum in den Familien betrieb, konnte sie beobachten, dass die Mütter der unsicher – vermeidend gebundenen Kinder nicht feinfühlig auf ihre Säuglinge reagierten. Sie werteten den Bindungswunsch ihrer Kinder, z.B. durch Schimpfen, ab. Dadurch lernten die Kinder bereits im ersten Lebensjahr, dass es für sie besser ist, ihren Bindungswunsch zu unterdrücken (vgl. Holmes 2002, S. 131).

Dieser Bindungstyp trifft laut einer Studie von van IJzendoorn et al. (1992) auf 23% der Kinder der „normalen“ Bevölkerung zu (vgl. Schleiffer 2001, S. 47).

### *1.6.2 Typ B – sicher*

Kinder, die als sicher gebunden eingeschätzt wurden, reagierten anders auf die Fremde Situation. In der ersten und zweiten Episode erkundeten sie frei und neugierig das Spielzimmer und spielten selbstständig (vgl. Grossmann/Grossmann 2005, S. 144). Wenn die Mutter dann den Raum verließ, reagierten sie deutlich mit Protest, indem sie weinten oder der Mutter nachliefen. Kam die Mutter dann wieder, freuten die Kinder sich über die Rückkehr, suchten gezielt ihre Nähe und wollten getröstet werden. Nachdem sie auch den Körperkontakt gesucht und bekommen hatten und wieder Sicherheit „getankt“ hatten, konnten sie sich schnell wieder dem Spiel zuwenden (vgl. Brisch 2005, S. 46). Obwohl die Kinder in der Trennungssituation deutlichen Stress zeigten, konnte dieser nicht durch einen erhöhten Cortisolwert nachgewiesen werden. Durch den Trost der Mutter konnte das Cortisol effektiv abgebaut werden (vgl. Grossmann/Grossmann 2005, S. 144). Mit der fremden Person interagierten sie deutlich weniger als mit der Mutter (Grossmann/Grossmann 2003, S. 176).

Die Mütter dieser Kinder reagierten feinfühlig auf die Signale ihrer Säuglinge. So lernten die Säuglinge, dass die Mutter immer da ist, wenn sie sie brauchen und Bindungsverhalten zeigen (vgl. Holmes 2002, S. 131).

Dieser Bindungstyp trifft, laut der oben bereits erwähnten Studie, auf etwa 55% der Kinder zu (vgl. Schleiffer 2001, S. 47).

### *1.6.3 Typ C – unsicher- ambivalent*

Der Typ C, das Muster der unsicher – ambivalenten Bindung, unterscheidet sich von den anderen beiden Typen dadurch, dass die Kinder unangepasstes Verhalten zeigen (vgl. Grossmann/Grossmann 2003, S. 177).

Auch in den Episoden eins und zwei, in der Gegenwart der Mutter, konnten diese Kinder kaum explorieren und neugierig den Raum erkunden. Alles aktivierte ihr Bindungssystem, so dass die Wippe sehr selten zu Gunsten der Exploration gekippt ist (vgl. Grossmann/Grossmann 2005, S. 151).

Auf die Trennung von der Mutter reagierten die Kinder mit heftigem Weinen und großem Stress. Auch nach der Rückkehr der Mutter ließen sie sich von ihr kaum beruhigen. Sie zeigten ambivalentes Verhalten; so wollten sie beispielsweise auf den Arm genommen werden, fingen dort dann aber an zu strampeln und nach der Mutter zu schlagen (vgl. Brisch 2005, S. 47).

Der starke Protest dieser Kinder, ist aber laut Grossmann und Grossmann kein Zeichen von besonders starker Bindung, sondern eher von Angst (vgl. Grossmann/Grossmann 2005, S. 151).

Die Mütter solcher Kinder schwanken stark in ihrer Feinfühligkeit. An guten Tagen sind sie liebevolle, zugewandte Mütter, die angemessen auf die Signale ihres Kindes eingehen. An schlechten Tagen allerdings verhalten sie sich abweisend den Signalen ihres Kindes gegenüber. Die Kinder können das Verhalten ihrer Mutter nicht einschätzen und können sie daher auch nicht als sichere Basis nutzen, von der aus sie explorieren können (vgl. Grossmann/Grossmann 2003, S. 177).

Etwa 8% der Kinder können diesem Typus zugeordnet werden (vgl. Schleiffer 2001, S. 48).

#### *1.6.4 Typ D – desorganisiert*

Die Fremde Situation wurde viele Male wiederholt. Mit der Zeit fiel auf, dass es Kinder gab, die sich keiner Kategorie zuordnen ließen. So fügten Solomon und Main im Jahr 1990 noch den Typ D, das desorganisierte Verhalten, hinzu (Nowacki 2007, S. 14).

Diese Kinder zeigten in den Episoden fünf und acht, bei der Rückkehr der Mutter, widersprüchliche Verhaltensweisen. So erstarrten sie beispielsweise in ihrer Bewegung, liefen zu der Mutter hin, um dann kurz vor ihr wieder umzukehren, zeigten stereotype Verhaltensmuster oder erstarrten mitten in der Bewegung. Ihr Bindungssystem war durch die Trennung von der Mutter aktiviert, sie hatten aber keine ausreichende Verhaltensstrategie, um diese Situation zu bewältigen. Häufig kommt der Typ D bei misshandelten Kindern oder Kindern psychisch kranker Eltern vor (Brisch 2005, S. 47 und Grossmann/Grossmann 2005, S. 153ff). Diese Kinder sind hin und her gerissen zwischen ihrem Bindungswunsch und ihrem Fluchtverhalten. Beides richtet sich auf dieselbe Person. Da die Kinder keine Strategie haben, wie sie sich in diesem Dilemma verhalten sollen, treten widersprüchliche Verhaltensweisen gleichzeitig auf. Auch falsch gerichtete Ausdrücke, wie z.B. lautes Weinen, wenn die Fremde den Raum verlässt, kommen vor. Der Typ D kann parallel zu den anderen drei Typen zugeordnet werden. Häufig wird gleichzeitig zu Typ D, auch Typ A, die unsicher-vermeidende Bindung festgestellt. Die Kinder versuchen durch Vermeidung, also durch Rückzug, Schutz vor ihren Eltern zu finden (vgl. Hopf 2005, S. 154f).

Diesem Typus werden etwa 15 % der Kinder zugerechnet (vgl. Schleiffer 2001, S. 48).

## **1.7. Bindungstypen im Jugendalter**

Auch im Jugend- und Erwachsenenalter kann man die Bindungsrepräsentation der Menschen in verschiedene Typen unterteilen. Um diese Unterteilung zu treffen, wird das Adult Attachment Interview (AAI) verwandt, das 1985 von George, Kaplan und Main entwickelt wurde. Hierbei handelt es sich um ein aufwändiges, halbstrukturiertes Interview, das ab dem Jugendalter angewandt werden kann. Das Interview selber dauert zwischen einer und zwei Stunden, die Auswertung der Tonbandaufnahmen dann noch einmal etwa acht Stunden. Nur speziell für die Auswertung des AAI geschulte Personen dürfen die Einteilung in Bindungstypen vornehmen.

In der Auswertung geht es weniger um den Inhalt des Interviews, sondern mehr darum, ob die Aussagen des Jugendlichen schlüssig sind, seine Antworten auf die Fragen nachvollziehbar sind und er im Redefluss eine narrative Kohärenz aufweist, also das Erzählte inhaltlich logisch zusammenhängt. Auch achtet der Auswerter darauf, ob der Jugendliche seine Aussagen mit Beispielen belegen kann, oder ob er nur oberflächlich ausschweift, ohne konkret zu werden.

Die Fragen des Interviews beziehen sich auf frühe Erfahrungen mit den Eltern, dabei wird besonders viel Wert auf bindungsrelevante Situationen gelegt.

Eine gute, kohärente Erzählstruktur weist darauf hin, dass bindungsrelevante Erinnerungen der Jugendlichen gut integriert wurden und sie mit einer gewissen Distanz auf diese Erinnerungen schauen können.

Die herausgefundenen Bindungstypen ähneln denen, die in der Fremden Situation erarbeitet wurden. Im Folgenden werden diese Typen kurz vorgestellt (vgl. Schleiffer 2001, S. 51f).

### *1.7.1 Sicher-autonom (F)*

Die Jugendlichen, die als sicher-autonom eingestuft wurden, messen ihren Bindungsbeziehungen einen hohen Wert bei. Ihre Bindungspersonen waren ihnen auch weiterhin sehr wichtig. Ihre Antworten waren für den Zuhörer nachvollziehbar und glaubhaft. Es machte den Eindruck, als ob der Jugendliche es geschafft hätte, mit einer gewissen Distanz auf das Erlebte zu blicken. Die Jugendlichen konnten offen über Emotionen sprechen, insbesondere auch über negative Erlebnisse und Gefühle. Sie hatten sowohl positive als auch negative Erfahrungen mit ihren Bindungspersonen gut integriert und verarbeitet. In der Normalbevölkerung trifft dieser Typ etwa auf 55% der Menschen zu (vgl. ebenda, S.52).

### *1.7.2 unsicher-distanziert (Ds)*

Die Jugendlichen dieses Typs gaben eher knappe Antworten auf die Fragen des Interviewers. Entweder waren sie emotional sehr unbeteiligt und versuchten emotionale Themen eher zu meiden. Oder aber sie idealisierten die Beziehung zu ihren Bindungspersonen, ohne aber konkrete Beispiele dafür benennen zu können, wodurch sich diese gute Beziehung auszeichnet. Insgesamt schilderten diese Jugendlichen ihre Eltern als wenig verfügbar und offen oder verdeckt ablehnend. Etwa 16% der Normalbevölkerung gehört zu diesem Typ (vgl. ebenda, S.53).

### *1.7.3 unsicher-verstrickt (E)*

In diesen Interviews fiel auf, dass die Jugendlichen immer noch eine konfliktreiche Beziehung zu ihren Bindungspersonen hatten. Sie äußerten widersprüchliche Gefühle ihren Bindungspersonen gegenüber und schienen noch keine Distanz zu ihrem Erlebten aufgebaut zu haben. Sie wirkten so, als wollten sie nachträglich ihre Lebensgeschichte ändern. Im Interview erzählten sie häufig zu ausführlich, kamen von einem Thema ins nächste und fanden kein Ende. Insgesamt wird bei diesen Jugendlichen eine mangelnde Autonomie deutlich. Sie sind immer noch übermäßig auf Beziehungen orientiert und äußern kindlich wirkende Versorgungsmuster. Diese Jugendlichen stecken noch mitten in ihren kindlichen Bindungen und Erinnerungen. Auf etwa 9% der Menschen trifft dieser Typ zu (vgl. ebenda, S.53).

### *1.7.4 unsicher-unverarbeitet (U)*

Diese Jugendlichen haben ein erlebtes Trauma, wie massive Gewalterfahrungen oder sexuellen Missbrauch, noch nicht verarbeitet. Diese Traumata haben die Beziehungen zu ihren Bindungspersonen nachhaltig beeinflusst und erschwert. Im Interview fielen sie durch verwirrende Äußerungen auf. So äußerten sie Gedanken, die eindeutig nicht mit der Realität übereinstimmten. Beispielsweise berichten sie vom Tod einer Person, die dann im späteren Verlauf des Interviews wieder als lebend dargestellt wurde. Auch wenn nur bestimmte Teile des Interviews diese Merkmale aufwiesen, wurde der Jugendliche als unsicher-unverarbeitet gebunden eingestuft. Dies trifft auf etwa 19% der Menschen zu (vgl. ebenda, S.54)

### *1.7.5 nicht klassifizierbar (CC)*

Diese Kategorie wurde noch nachträglich ergänzt. Hier wurden Jugendliche eingeordnet, die in ihrem Interview Hinweise auf ganz unterschiedliche Typen zeigten. Diese Jugendlichen

haben bisher keine organisierte Strategie gefunden, ihre Erlebnisse zu verarbeiten. Die Äußerungen im Interview waren für den Zuhörer schwer oder gar nicht zu verstehen. Etwa 7-10% der interviewten Jugendlichen sind nicht klassifizierbar (vgl. ebenda, S. 54).

### **1.8. Grundannahmen (Zusammenfassung)**

Die Grundannahmen der Bindungstheorie fasst Roland Schleiffer prägnant zusammen:

- „1. Bei der Bindung handelt es sich um ein wesentliches Merkmal der Eltern-Kind-Beziehung.*
- 2. Die Bindungsbeziehung ist zu unterscheiden von Abhängigkeit.*
- 3. Bindung ist biologisch fundiert.*
- 4. Die Erfahrungen des Kindes mit seinen Bindungspersonen finden ihren Niederschlag in psychischen Repräsentationen.*
- 5. Bestimmte Repräsentationen von frühen Bindungserfahrungen weisen einen Zusammenhang auf mit späterer psychopathologischer Auffälligkeit.“ (Schleiffer 2001, S. 30)*

### **1.9. Warum ist sichere Bindung so wichtig?**

Als letzten Punkt zur Bindungstheorie möchte ich darstellen, warum sichere Bindung für Kinder so wichtig ist und damit die Notwendigkeit, dass Kinder in der Heimerziehung bindungskorrigierende Erfahrungen machen, verdeutlichen.

In Studien wurde der Zusammenhang zwischen sicherer Bindung und kognitiven Leistungen bewiesen. Sicher gebundene Kinder konnten Probleme besser lösen. Schon von klein auf an können sie, die Mutter als sichere Basis nutzend, explorieren und neugierig die Welt erkunden. Von ihren Eltern werden sie in diesem Bestreben bestärkt.

Sie bekommen dadurch häufiger die Möglichkeit, Erfolge zu haben und diese auf sich selbst zurück zu führen. Dadurch fällt es ihnen leichter, ein positives Selbstbild zu entwickeln.

Wenn beispielsweise ein sicher gebundenes Kleinkind auf dem Spielplatz zum ersten Mal alleine die Rutsche benutzen möchte, wird es dies, mit der Mutter als sicherer Basis im Hintergrund, auch ohne Angst tun können. Die feinfühligere Mutter versteht das Explorationsbedürfnis des Kindes und bestärkt es in seinem Vorhaben. Nachdem das Kind erfolgreich alleine gerutscht ist, wird es sich freuen und stolz sein. Die Mutter kann es zusätzlich z.B. mit den Worten „Da bist du aber toll alleine gerutscht“ loben und somit dazu beitragen, dass das Kind sich diesen Erfolg selbst zuschreibt.

Auch können sicher gebundene Kinder mit Fehlschlägen besser umgehen. Ausgehend von ihrem positiven Selbstkonzept können sie sich sagen, dass sie es beim nächsten Mal schon besser machen werden. Unsicher gebundene Kinder mit einem eher negativen Selbstbild, füh-

len sich bei Fehlschlägen in ihrem Selbstkonzept bestärkt und werten Erfolge eher als Glück oder Zufall.

Weiterhin erfährt das sicher gebundene Kind Selbstwirksamkeit dadurch, dass die Mutter feinfühlig auf seine Signale reagiert. So kann sich im Selbstbild des Kindes verankern „Weil ich gerufen habe, ist meine Mutter gekommen. Ich habe das bewirkt“. Das Erfahren von Selbstwirksamkeit ist sehr wichtig für die Entwicklung des Kindes.

Feinfühligel Eltern versuchen zu verstehen, was in ihrem Kind vorgeht und was es möchte. Leben die Eltern dies beständig vor, wird auch das Kind diese Einstellung irgendwann übernehmen. Es wird versuchen zu erspüren, was in anderen Menschen vorgeht, welche Gefühle, Erwartungen und Absichten sie haben. Dies wird als „Theory of Mind“ bezeichnet. Sicher gebundene Kinder erwerben diese schneller als unsicher gebundene Kinder. Diese „Theory of Mind“ benötigt man, um die Handlungen Anderer vorherzusehen und zu erklären. Sie ist die Voraussetzung für das Entwickeln von Empathie; von ihr hängt unsere soziale Kompetenz ab. Sicher gebundene Kinder haben insgesamt bessere, harmonischere und stabilere Beziehungen zu Gleichaltrigen und zu Erwachsenen.

Weiterhin hängt auch die Entwicklung von Moral stark von den Erfahrungen von Beziehung ab. Sicher gebundene Kinder haben bessere Möglichkeiten, ein reifes moralisches Entwicklungsniveau zu erreichen (vgl. Schleiffer 2001, S.56ff).

## **2. Heimerziehung**

### **2.1 Rechtliche Grundlagen**

„Unartige Kinder kommen ins Heim!“; so heißt es auch heute oft noch. Doch was genau ist Heimerziehung heute eigentlich? Dies möchte ich versuchen, im Folgenden ganz kurz darzustellen.

Rechtlich gesehen gehört die Heimerziehung zu den Hilfen zur Erziehung, die das SGB VIII ab dem §27 beschreibt. So hat ein Personensorgeberechtigter den Anspruch auf Hilfe zur Erziehung, sofern diese notwendig und geeignet ist, um das Kindeswohl zu schützen. In §34 SGB VIII wird dann die Heimerziehung genannt. Sie ist eine Hilfe über Tag und Nacht und kann sowohl in einem klassischen Heim, als auch in einer sonstigen betreuten Wohnform geleistet werden. Durch Verbindung von Alltagserleben und pädagogischen und therapeutischen Angeboten sollen die Kinder und Jugendlichen in ihrer Entwicklung gefördert werden. Laut dem SGB VIII kann die Heimerziehung drei unterschiedliche Ziele haben, und zwar in dieser Reihenfolge:



1. die Rückkehr des Kindes in die Familie zu erreichen versuchen
2. die Erziehung in einer anderen Familie vorbereiten
3. eine auf längere Zeit angelegte Lebensform bieten und auf ein selbstständiges Leben vorbereiten.

## **2.2 Bindungshemmende Strukturen der Heimerziehung**

Das Feld der Heimerziehung ist heute sehr vielfältig, *die* Heimerziehung gibt es nicht mehr. Neben den bekannten klassischen Heimen (Zentralheimen), existieren heute verschiedene sonstige betreute Wohnformen. Dazu gehören z.B. die Außenwohngruppen, heilpädagogische Wohngruppen, therapeutische Wohngruppen, das Betreute Wohnen oder auch Erziehungsstellen.

Da die von mir befragten Betreuer alle in Außenwohngruppen arbeiten, werde ich diese Wohnform kurz darstellen und dann an ihrem Beispiel Strukturfaktoren erläutern, die bindungshemmende Wirkungen haben können. Diese Strukturen gibt es allerdings auch in fast allen anderen genannten Wohnformen.

Außenwohngruppen wurden von früheren Zentralheimen dezentralisiert. Diese Wohngruppen befinden sich also nicht mehr auf einem großen zentralen Heimgelände, sondern liegen in einem normalen Wohngebiet. Dazu eignen sich auf dem Land alte Bauernhäuser mit großen Grundstücken, aber auch in der Stadt gibt es Außenwohngruppen, die sich dann in großen Wohnungen mitten in einem Wohngebiet befinden können. In diesen Gruppen leben zwischen fünf und zehn Kinder, die von mehreren Erziehern betreut werden. Je nach Betreuungsschlüssel ist die Anzahl der Erzieher unterschiedlich. Die Häuser und Wohnungen, in denen die Gruppen leben, wurden im Normalfall nicht für die Heimerziehung erbaut, sondern können prinzipiell auch von Privatpersonen genutzt werden. Die hauswirtschaftlichen Tätigkeiten werden nicht mehr von Großküchen etc. erledigt, sondern finden vor den Augen der Kinder und Jugendlichen durch die Erzieher oder eine Hauswirtschaftskraft statt. Dadurch ist die Einbeziehung der Kinder und Jugendlichen in Tätigkeiten wie Einkaufen, Kochen und Waschen gewährleistet.

Obwohl diese Außenwohngruppen relativ autonom leben und arbeiten können, sind sie doch ein Teil einer größeren Einrichtung bzw. gehören zu einem größeren Träger (vgl. Freigang/Wolf 2001, S. 90ff).

Trotz all dieser Veränderungen im Vergleich zum großen Zentralheim gibt es auch in dieser Wohnform noch Mängel, die hauptsächlich strukturell bedingt sind. Diese Mängel haben unter anderem Klaus Wolf (1993 und 1999) und Gerd Hansen (1994) ausführlich dargestellt.

Einige der Informationen bezüglich der Mängel habe ich aus diesen Büchern entnommen, einen Großteil habe ich allerdings aus meinem eigenen, jetzt nicht mehr belegbaren, Wissen, bzw. Erfahrungen geschrieben.

Ich werde nur auf die Mängel eingehen, die die Entwicklung von Bindungen der Kinder an die Erzieher hemmen können.

- Schichtdienst

Die Gruppe wird durch die Erzieher im Schichtdienst betreut. Es gibt verschiedene Schichtdienstmodelle, aber bei allen diesen Modellen hat der Dienst ein Ende und der Erzieher verlässt die Gruppe. Das bedeutet für die Kinder, dass ihre Bezugspersonen immer nur einen Teil der Zeit anwesend sind und dann wieder gehen. Die gemeinsame Zeit wird also immer wieder zerstückelt und unterbrochen. So kann es den Kindern schwer fallen, eine Bindung zu einem oder mehreren Erziehern aufzubauen, da diese nicht immer verfügbar sind, wenn das Kind sie braucht. Weiterhin entsteht durch den Schichtdienst das Dilemma, dass die Zeit der Anwesenheit in der Gruppe für den Erzieher Arbeitszeit, für die Kinder allerdings Freizeit ist. Die Kinder verstehen dies schnell und könnten sich selbst als zweitrangig ansehen. In ihren Augen ist der Erzieher nicht gern genug mit ihnen zusammen, um seine Freizeit bei ihnen zu verbringen (vgl. Freigang/Wolf 2001, S. 64, S. 72).

- Lohnerziehung

Die Erzieher bekommen für ihre Tätigkeit Geld; das ist der Grund, weshalb sie in der Gruppe anwesend sind. Dies ist für die Kinder durchaus kränkend, denn der Erzieher ist nicht um ihrer Selbst willen bei ihnen, sondern weil er damit seinen Lebensunterhalt verdient. Das ist auch ein gravierender Unterschied zur Familie, in der die Eltern Zeit mit ihren Kindern verbringen, weil sie es wollen und nicht weil sie es müssen. Den Kindern könnte es schwer fallen sich auf die Erzieher einzulassen und an sie zu binden, da sie um dieses Phänomen der Lohnerziehung wissen.

- Fluktuation der Mitarbeiter

Zusätzlich zu der durch den Schichtdienst entstehenden täglichen Fluktuation der Mitarbeiter, gibt es besonders in der Heimerziehung immer wiederkehrende Wechsel der Mitarbeiter. So können sie jederzeit kündigen oder längere Zeit ausfallen, z.B. bei Schwangerschaftsurlaub oder Krankheit. Für den verhältnismäßig häufigen Wechsel in der Heimerziehung gibt es verschiedene Gründe. Hansen beschreibt, dass die Erzieher sich im Erziehungsalltag resigniert verhalten, weil sie meinen, doch nichts bewirken zu können. Aus dieser Unzufriedenheit heraus entstehen viele Kündigungen (vgl. Hansen 1994, S. 35).

Weiterhin ist der Beruf des Heimerziehers ein sehr fordernder, dem nicht jeder über eine längere Zeit gewachsen ist. Durch die hohe Fluktuation entsteht Unruhe im Team, was das Arbeitsklima verschlechtern und so zu noch mehr Kündigungen führen kann. Unter dieser Annahme ist es leicht vorstellbar, dass die Kinder und Jugendlichen Schwierigkeiten haben, sich an eine bestimmte Person zu binden. Immer müssen sie befürchten, dass diese Person das Heim verlässt und sie somit wieder enttäuscht und verlassen werden. Man kann sagen, dass die hohe Fluktuation das Problem der Bindungsunsicherheit der Kinder und Jugendlichen noch verschärft.

- Wechsel der Kinder und Jugendlichen

Nicht nur die Mitarbeiter verlassen häufig die Wohngruppe, auch für die Kinder und Jugendlichen trifft dies zu. Sie werden volljährig und ziehen aus, kehren in die Häuslichkeit zurück oder werden in eine andere Einrichtung verlegt. Durch diese Wechsel wird die Instabilität der Gruppe verstärkt. Die Kinder und Jugendlichen verlieren ihre Freunde, bekommen aber durch Neubelegung gleich wieder neue Freunde präsentiert, zu denen sie schnell Beziehungen aufbauen. Dies vermittelt den Kindern und Jugendlichen ein insgesamt eher unrealistisches Bild von Freundschaft und wirkt sich auch ihre allgemeinen Beziehungserfahrungen aus.

- Austauschbarkeit

Wenn ein Kind oder Jugendlicher die Gruppe verlässt und durch eine Neubelegung ersetzt wird, sehen dies natürlich auch die in der Gruppe verbleibenden Kinder. Sie sehen, dass die Beziehungen zu dem Ausgezogenen entweder direkt abgebrochen werden oder zumindest doch langsam abreißen. Sie lernen also, dass jeder Einzelne von ihnen austauschbar ist und können dies auch auf sich selbst übertragen. In Anbetracht dessen könnte es den Kindern schwer fallen, sich an einen Erzieher zu binden, da sie wissen, dass diese Bindung nach ihrem Auszug beendet sein wird. Dieses Risiko wollen einige der Kinder und Jugendlichen eventuell nicht eingehen.

- Plötzliche Heimaufnahme

Es kommt auch immer wieder vor, dass Kinder oder Jugendliche ohne Vorbereitung in eine Heimeinrichtung aufgenommen werden. In diesen Fällen erfahren sie von der geplanten Aufnahme häufig erst wenige Stunden vorher und haben so keine Möglichkeit, sich emotional auf diesen Schritt vorzubereiten. Die Erzieher im Heim könnten von den betroffenen Kindern als die „Bösen“ angesehen werden, bei denen sie jetzt leben müssen. Dieser ungünstige Beginn des gemeinsamen Weges, kann es den Kindern erschweren gute und vertrauensvolle Beziehungen zu ihren Erziehern aufzubauen.

All diese Mängel bzw. strukturbedingten Faktoren der Heimerziehung sind dazu geeignet, die Bindung eines Kindes oder Jugendlichen an die Erzieher zu erschweren oder gar unmöglich zu machen. So gesehen könnte das den Schluss zulassen, dass die Heimerziehung die Lebensläufe der ihr anvertrauten Kinder und Jugendlichen eigentlich nur noch verschlechtern kann. Dass dies nicht so ist, zeigen verschiedene Studien, beispielsweise die JULE Studie von Baur 1998 oder auch die Jugendhilfe-Effekte-Studie von Hohm, Petermann und Schmidt 2000 (vgl. Schleiffer 2001, S. 89).

Es muss also auch noch Faktoren in der Heimerziehung geben, die die Bindungsentstehung fördern und die genannten Mängel ausgleichen. Diese Faktoren habe ich versucht, mit Hilfe von Befragungen von Heimerziehern zu ergründen. Doch bevor ich im nächsten Kapitel die Befragung und ihre Ergebnisse vorstellen werde, möchte ich vorher noch kurz eine Studie von Roland Schleiffer erläutern, in der er die Bindungsrepräsentation von Heimjugendlichen untersucht hat. Mit diesem Wissen ist dann besser vorstellbar, mit welchen Kindern und Jugendlichen die von mir Befragten arbeiten und welche Schwierigkeiten sie dort häufig erwarten.

### **2.3 Bindungsrepräsentation von Jugendlichen im Heim**

Roland Schleiffer untersuchte 72, im selben Heim lebende, Jugendliche mit Hilfe des bereits vorgestellten Adult Attachment Interviews auf ihre Bindungsrepräsentation. Unter diesen 72 Jugendlichen befanden sich 39 Jungen und 33 Mädchen. Ihr Alter lag zwischen 12 und 23 Jahren, durchschnittlich etwa bei 16 Jahren. Die Gründe für ihre Heimeinweisung waren vielfältig und reichten von Überforderung der Eltern über Vernachlässigung der Kinder bis hin zu Misshandlungen der Kinder und Jugendlichen. Insgesamt lässt sich sagen, dass die Gruppe der Befragten einer „typischen“ Heimpopulation entspricht (vgl. Schleiffer 2001, S. 107).

Die Ergebnisse bezüglich der Bindungsrepräsentation der Jugendlichen sind in der folgenden Tabelle dargestellt.

|                         | Sicher autonom (F) | Unsicher-distanziert (Ds) | Unsicher-verstrickt (E) | Hochunsicher (U oder CC) |
|-------------------------|--------------------|---------------------------|-------------------------|--------------------------|
| Anzahl der Jugendlichen | 2                  | 25                        | 5                       | 40                       |
| Prozent                 | 3 %                | 35 %                      | 7%                      | 56%                      |

Die Bindungsrepräsentation von Jugendlichen der „Normalbevölkerung“ also klinisch unauffälligen, nicht im Heim lebenden Jugendlichen (insgesamt 225), lässt sich im Gegensatz dazu wie folgt darstellen (vgl. Schleiffer 2001, S. 123):

|                         | Sicher autonom (F) | Unsicher-distanziert (Ds) | Unsicher-verstrickt (E) | Hochunsicher (U und CC) |
|-------------------------|--------------------|---------------------------|-------------------------|-------------------------|
| Anzahl der Jugendlichen | 107                | 47                        | 27                      | 44                      |
| Prozent                 | 48 %               | 21%                       | 12%                     | 20%                     |

Es ist unschwer zu sehen, dass der Anteil der sicher gebundenen Jugendlichen in der Heimerziehung mit 3% extrem niedrig liegt, während in der Vergleichsgruppe der „normalen“ Jugendlichen dieser Anteil bei fast 50% liegt. Umgekehrt verhält es bei den hochunsicher gebundenen Jugendlichen, also denen die unsicher – unverarbeitet gebunden oder nicht klassifizierbar sind. Hier liegt der Anteil der Heimjugendlichen mit 56% bei mehr als der Hälfte, während nur ein Fünftel der normalen Jugendlichen dieser Gruppe zugeordnet werden kann.

Bei diesem hohen Anteil hochunsicher gebundener Jugendlichen in der Heimerziehung könnte man sich ganz platt fragen, ob da Pädagogik überhaupt noch etwas bewirken kann. Die Antwort ist ganz klar Ja. Im Gegensatz zur Therapie hat die Pädagogik in der Heimerziehung einen entscheidenden Vorteil; nämlich Zeit. Während Therapien vielleicht einstündig am Tag stattfinden, gehören der Pädagogik „die anderen 23 Stunden des Tages“.

Aber auch abgesehen von diesem Vorteil muss der große Anteil der unsicher und hochunsicher gebundenen Jugendlichen nicht nur negativ interpretiert werden. Besonders der hohe Anteil an nicht klassifizierbaren Jugendlichen hat durchaus Potenzial. Diese Jugendlichen haben für sich noch keine feste Bindungsstrategie gefunden, sind also für die bindungskorrigierenden Erfahrungen in der Heimerziehung eher offen. Aber auch in den unsicher-verstrickten Bindungsrepräsentationen der Jugendlichen steckt ein Beziehungswunsch, an dem die Heimerziehung in ihrer Arbeit ansetzen kann. So gesehen kann Pädagogik, und die Heimerziehung im Speziellen, den Jugendlichen dazu verhelfen, bindungskorrigierende Erfahrungen zu machen und für sich eine konstante Bindungsstrategie zu entwickeln (vgl. Schleiffer 2001, S. 245).

Wie dies gelingen könnte, werde ich versuchen im nächsten Kapitel darzustellen.

### 3. Die Befragung

#### 3.1 Allgemeines

Das Kernstück meiner Arbeit ist die Befragung der Heimerzieher, die ich in diesem Kapitel vorstellen werde.

Der Fragebogen bestand aus 21 Fragen, die sich grundsätzlich um das Thema „Nähe und Distanz“ drehten. Insgesamt nahmen 50 Heimerzieher, die bei zwei verschiedenen Trägern arbeiten, an der Befragung teil. Sie arbeiteten in Neubrandenburg, Ostvorpommern und auf Rügen. Die allgemeinen Daten der Befragten und einige Informationen über die Wohngruppen, in denen sie arbeiten, sind in der unten stehenden Tabelle zu sehen.

|  |                            |                         |                            |                         |                                   |
|--|----------------------------|-------------------------|----------------------------|-------------------------|-----------------------------------|
| <b>Geschlecht der Befragten</b>                        | Weiblich<br><i>66 %</i>    |                         | Männlich<br><i>30 %</i>    |                         | Keine Angabe (k.A.)<br><i>4 %</i> |
| <b>Alter der Befragten</b>                             | 20-30 J.<br><i>30 %</i>    | 31-40 J.<br><i>26 %</i> | 41-50 J.<br><i>28 %</i>    | 51-60 J.<br><i>12 %</i> | k.A.<br><i>4 %</i>                |
| <b>Arbeitsdauer der Befragten in der Heimerziehung</b> | Minimum<br><i>2 Monate</i> |                         | Maximum<br><i>42 Jahre</i> |                         | Durchschnitt<br><i>10 Jahre</i>   |
| <b>Anzahl der Kinder in der Wohngruppe</b>             | Minimum<br><i>5</i>        |                         | Maximum<br><i>12</i>       |                         | Durchschnitt<br><i>7,34</i>       |
| <b>Betreuungsschlüssel</b>                             | Minimum<br><i>1:1</i>      |                         | Maximum<br><i>1:2,2</i>    |                         | Durchschnitt<br><i>1:1,28</i>     |

In dieser Tabelle ist gut zu erkennen, dass die Altersgruppen der 20 bis 50jährigen relativ gleich stark vertreten sind. Der Anteil der 50 bis 60jährigen ist allerdings um etwa 50% geringer als der Anteil der anderen Altersgruppen. Für dieses Ergebnis kann es verschiedene Erklärungen bzw. Hypothesen geben.

Der Beruf eines Heimerziehers ist psychisch und emotional sehr anstrengend und mit vielen Belastungen verbunden. Dazu gehören neben dem verhaltensoriginellen Klientel auch strukturelle Bedingungen, wie z.B. der Schicht- oder auch der Nachtdienst. Es könnte sein, dass die Menschen sich diesen Belastungen ab einem gewissen Alter nicht mehr aussetzen möchten. Auch die physische Belastung, z.B. durch fremdgefährdende Jugendliche, ist nicht außer Acht zu lassen. Möglicherweise fühlen sie manche Heimerzieher, diesen Herausforderungen mit zunehmendem Alter nicht mehr gewachsen.

Eine weitere These ist, dass der Altersabstand zwischen den Kindern und Jugendlichen und den Erziehern so groß geworden ist, dass sie einander nicht mehr verstehen und ihre jeweiligen Handlungen nicht mehr nachvollziehen können.

Das Geschlechterverhältnis, das aus der Tabelle hervorgeht, bestätigt in etwa den allgemeinen Trend in der Sozialen Arbeit. So liegt der Anteil der männlichen Studenten der Sozialen Arbeit bereits seit mehreren Jahren bei etwa 25% (vgl. Budde 2012, S.2 (Internetquelle)).

### **3.2 Ergebnisse der Befragung**

Ich werde die Ergebnisse der Befragung Schritt für Schritt, also Frage für Frage, vorstellen. Für ein besseres Verständnis werde ich den genauen Wortlaut der Frage aus dem Bogen und die möglichen Antworten wiedergeben. Anschließend werde ich, wenn möglich, noch auf theoretische Aspekte des Themas eingehen. Zum Schluss erläutere ich, wie die Praxis die Frage beantwortet hat.

#### Die Anrede der Heimerzieher

Werden Sie von den Kindern geduzt oder gesiezt?

geduzt

gesiezt

Das Thema der Anrede der Erzieher ist in jedem Team aktuell. Wenn ein Heimerzieher neu in eine Wohngruppe kommt, ist es eine der ersten Fragen an die Kollegen, wie er sich den Kindern vorstellen soll. Trotzdem gibt es in der Fachliteratur zu diesem Thema nahezu keine Aussagen. Daher werde ich nun versuchen, Pro- und Kontraargumente für beide Möglichkeiten der Anrede zu finden.

Eines der Ziele der Heimerziehung ist, den Kindern und Jugendlichen einen Lebensort zu bieten, an dem sie längerfristig bleiben können. Die Heimerziehung soll diesen Kindern die Familie, die sich nicht haben, ersetzen. Wenn Kinder in einer Familie ihre Eltern siezen, würden die meisten von uns dies als sehr befremdlich empfinden. Der Umkehrschluss wäre, dass es nur normal ist, wenn Kinder in der Heimerziehung auch ihre Erzieher, die ihre Hauptbezugspersonen sind, duzen. Durch das persönlich Du entsteht eine Nähe, die es den Kindern leichter machen könnte, auch heikle und persönliche Themen anzusprechen.

Diese Nähe ist gleichzeitig auch der negative Aspekt des Duzens. Obwohl die Heimerziehung auch das Ziel hat Familie zu ersetzen, sind die Erzieher nicht die Eltern der Kinder und wer-

den diese Rolle auch nie einnehmen. Daher ist von Seiten der Erzieher häufig eine gewisse Distanz gewünscht, die auch der Abgrenzung und dem Selbstschutz dient.

Das „Sie“ hat den Vorteil, dass die Rollen der verschiedenen Personen geklärt sind. Besonders in der Beziehung zwischen Jugendlichen und relativ jungen Betreuern ist diese Abgrenzung wichtig, um den Unterschied zwischen Kumpel und Erzieher zu markieren. Den Nachteil des Siezens habe ich oben bereits angesprochen. Es entsteht eine Distanz zwischen den Kindern und den Erziehern, die es den Kindern schwierig machen kann, sich zu Hause zu fühlen. Eine Patentlösung gibt es in dieser Frage nicht; sie muss immer neu, von Einzelfall zu Einzelfall, geklärt werden. Als Kompromiss könnte ich mir vorstellen, dass die Kinder die Betreuer siezen, aber den Vornamen benutzen.

Von den 50 Befragten haben 12 (24%) angegeben, dass sie von den Kindern geduzt werden, 37 Personen (74%) lassen sich siezen und eine Person (2%) hat zu diesem Thema keine Angabe gemacht. Anhand dieser Zahlen ist zu sehen, dass die große Mehrheit der Erzieher, bzw. der Träger, sich dafür entschieden hat, sich von den Kindern und Jugendlichen siezen zu lassen.

### Betreuungsschlüssel

|  |
|--|
| Wie hoch ist der Betreuungsschlüssel in Ihrer Einrichtung? |
|--|

Der Betreuungsschlüssel beschreibt das zahlenmäßige Verhältnis von Kindern und Betreuern. Ein Betreuungsschlüssel von 1:2 würde zum Beispiel bedeutet, dass auf zwei Kinder ein Betreuer kommt. In einer Beispielgruppe mit sechs Kindern, wären das drei Betreuer. So gesehen, klingt das nach einer intensiven Betreuung und Begleitung der Kinder. Allerdings sagt der Betreuungsschlüssel nichts darüber aus, wie viele Erzieher tatsächlich im Dienst, also für die Kinder verfügbar sind. Bei meinem Beispiel wird höchstwahrscheinlich immer nur ein Erzieher im Dienst sein, da man die Woche mit 24 Stunden Betreuung am Tag, mit drei Betreuern nicht anders abdecken kann.

Laut der klassischen Bindungstheorie, die ich oben erläutert habe, ist es günstiger, wenn möglichst wenige Erzieher die Kinder betreuen, da die Kinder sich dann nicht auf so viele unterschiedliche Bezugspersonen einstellen müssen. Die Bindung zu den einzelnen Erziehern ist also höchstwahrscheinlich stärker.

Allerdings spricht auch vieles für einen höheren Betreuungsschlüssel, also ein insgesamt größeres Team und mehr Bezugspersonen für die Kinder. In einer 1:1 Betreuung würden auf die



Gruppe aus meinem Beispiel sechs Betreuer kommen. So wird es auch möglich sein, dass zumindest die Kernzeit am Nachmittag, in der alle Kinder und Jugendlichen anwesend sind, durch zwei oder gar drei Erzieher abgedeckt ist. Durch diese Entlastung wird die berufliche Zufriedenheit der Erzieher größer sein, was sich wiederum positiv auf die Kinder auswirkt. Ein entspannter Erzieher, der nicht allein im Dienst ist und daher auch nicht alleine für das Gelingen des Tages verantwortlich ist, kann besser auf die Kinder eingehen und wird vermutlich mehr Zeit für Individualbetreuung finden.

Ein weiterer Vorteil von mehreren Bezugspersonen ist der, dass die Kinder sich ihren „Lieblingserzieher“ unter einer größeren Auswahl aussuchen können. Ein anderer Vorzug ist die größere Menge an Vorbildern, an deren Beispiel die Kinder und Jugendlichen lernen können. Entgegen der Meinung der klassischen Bindungstheorie gibt es zusammengefasst viele gute Gründe für einen hohen Betreuungsschlüssel (vgl. Hansen 1994, S. 103). Dies scheint auch die Praxis so zu sehen. Wie oben in der Tabelle bereits erwähnt, arbeiteten die Befragten durchschnittlich nach einem Betreuungsschlüssel von 1: 1,28, also aufgerundet fünf Erziehern auf sechs Kinder. Der Anteil der Befragten, die nach einem Betreuungsschlüssel von 1:1 arbeiten, lag mit 42% am höchsten. Dagegen arbeiten nur 28% der Befragten nach einem Betreuungsschlüssel der niedriger als 1:1,5 ist. Der niedrigste Schlüssel lag bei 1:2,2; also 2,7 Erzieher auf sechs Kinder und Jugendliche.

### Sympathie den Kindern gegenüber

Mögen Sie die Kinder und Jugendlichen?

nein

wenige

die meisten

ja, alle

Für die Kinder und Jugendlichen, die in der stationären Erziehungshilfe betreut werden, ist die Wohngruppe ihr aktueller Lebensmittelpunkt; manchmal sogar ihr zu Hause bis zur Volljährigkeit. Dieser wird ganz entscheidend von den Menschen geprägt, die sie dort umgeben, also von den anderen Mitbewohnern und von den Erziehern. Dass Menschen sich dort wohler fühlen, wo sie gemocht und so angenommen werden wie sie sind, muss an dieser Stelle wohl nicht weiter ausgeführt werden. Dies gilt natürlich auch für die Heimerziehung. Die Kinder und Jugendlichen haben eine bessere Chance sich wohl zu fühlen und sich eventuell an die

Erzieher zu binden, wenn diese sie so annehmen und wertschätzen wie sie sind, mit all ihren guten und schlechten Seiten. Wenn die Kinder spüren, dass sie um ihrer Selbst Willen gemocht werden und nicht, weil es der Beruf der Erzieher ist, gut zu den Kindern zu sein, kann sich ein vertrauensvolles Klima entwickeln, in dem pädagogische Arbeit möglich ist.

Es ist nur menschlich, dass sich nicht alle Personen, und damit auch nicht alle Kinder und Erzieher, sympathisch sind. An diesem Punkt ist dann die Fachlichkeit des Erziehers gefragt, um auch wertschätzend mit den Kindern und Jugendlichen umzugehen, die man nicht besonders sympathisch findet.

Die von mir befragten Heimerzieher äußerten sich zu diesem Thema wie folgt: 18 Personen (36%) gaben an, dass sie alle Kinder mögen. 25 Personen (50%) mögen die meisten der Kinder und Jugendlichen. Nur eine Person (2%) sagt von sich selbst, dass sie nur wenige der Kinder und Jugendlichen mag. Sechs Personen (12%) haben zu dieser Frage keine Angaben gemacht.

Es ist also zu sehen, dass 98% der Personen, die sich zu dieser Frage geäußert haben, die meisten Kinder und Jugendlichen oder gar alle in ihrer Persönlichkeit mögen und wertschätzen.

### Interesse an den Kindern

Wie ist Ihr Interesse an den Kindern?

rein beruflich

eher beruflich

ausgewogen zwischen beruflich und persönlich

eher persönlich

rein persönlich

Bitte erläutern Sie Ihre Antwort zur oberen Frage kurz!

Die These die hinter dieser Frage stand, war die, dass ein rein berufliches Interesse an den Kindern den Bindungsaufbau hemmen könnte. Die Kinder und Jugendlichen spüren es sehr schnell, ob ein Erzieher „nur seinen Job macht“ oder ob er darüber hinaus engagiert ist. Klaus Wolf hat Interviews mit Heimkindern geführt und ist dabei auch auf dieses Thema gestoßen. Die Kinder und Jugendlichen haben in den Interviews ganz besonders hervor gehoben, dass ihre jetzigen Erzieher sich sehr engagieren und sie spüren, dass sie über das Berufliche hinaus

Interesse an ihnen haben. Dies verglichen sie mit Wohngruppen, in denen sie vorher lebten, in denen das Interesse der Erzieher, nach Empfinden der Jugendlichen, rein beruflich geprägt war. Dies empfanden die Jugendlichen als negativer und sagten aus, dass sie sich in ihrer aktuellen Wohngruppe viel wohler und angenommener fühlten (vgl. Wolf 1999, S.178).

Bei dieser Frage wurden nur die ersten drei Antwortmöglichkeiten gewählt. Sechs Personen (12%) gaben an, ein rein berufliches Interesse an den Kindern und Jugendlichen zu haben.

17 Personen (34%) äußerten ein eher berufliches Interesse. 25 Personen (50%) sagten von sich selbst, dass ihr Interesse an den Kindern und Jugendlichen ausgewogen zwischen beruflich und persönlich ist. Zwei Personen (4%) machten zu dieser Frage keine Angaben. Im zweiten Teil der Frage hatten die Befragten die Möglichkeit ihre angekreuzte Antwort zu erläutern. Ich werde nun einige ausgewählte Zitate zu den einzelnen Positionen wiedergeben.

#### Rein beruflich:

*„Hilfe wird auf Zeit ausgeübt. Ziel ist immer eine bestmögliche Hilfe zu realisieren. Nach einer Hilfe kommt eine neue Hilfe und das immer wiederkehrend. Dahingehend sehe ich ein 'persönliches' Interesse als belastend an. Ich bin ja nur 1 Teil der Hilfe und nicht jede Hilfe könnte ich positiv als Einzelperson begleiten. Berufliches Interesse bedeutet für mich Schutz.“*

*„Ich tue alles um den Kindern einen Neustart zu ermöglichen und erfülle alle damit verbundenen Aufgaben, aber ich tue dies, weil es mein Job ist und nicht aus Mitleid oder Bedauern. [...] Ich liebe meinen Job, aber nicht die Klienten.“*

#### Eher beruflich:

*„Distanz zu bewahren ist mir wichtig und in diesem Arbeitsfeld für mich persönlich dringend notwendig. Meine Arbeit beruht natürlich auf Beziehungsarbeit, aber das gesamte Arbeitsfeld darf nicht auf mich persönlich übergreifen.“*

*„Eher: das 'eher' für 'Beziehungsarbeit' → ein wichtiger Bestandteil der Arbeit, indem 'persönliche' Dinge unumgänglich sind  
beruflich: ich mache mir oft bewusst, dass die Arbeit mit Kindern/Jugendlichen auf beruflicher Ebene geschieht! Damit meine ich, dass ich persönliche Angelegenheiten nicht so nah an mich rankommen lasse. (Dies ist jedoch ein Lernprozess!)“*

Ausgewogen zwischen beruflich und persönlich:

*„Beziehungsarbeit ist ein berufliches Muss, geht aber ohne persönliches Interesse nicht“*

*„In der WG bin ich bemüht eine behagliche, gemütliche Wohnsituation zu schaffen, geprägt von Verantwortung für den Anderen und Einfühlungsvermögen. Zu ehemaligen Jugendlichen besteht nach der Entlassung weiterhin loser telefonischer Kontakt. Die Sorgen, Ängste, Nöte aber auch Freuden der Kinder und Jugendlichen interessieren mich (auch was Familie und Freunde betrifft).“*

Wissen der Kinder

Was wissen die Kinder persönliches von Ihnen? (Mehrfachnennungen möglich)

Familienstand

Adresse

Hobbys

Kontaktmöglichkeiten (Telefonnummer, E-Mail Adresse)

Gar nichts

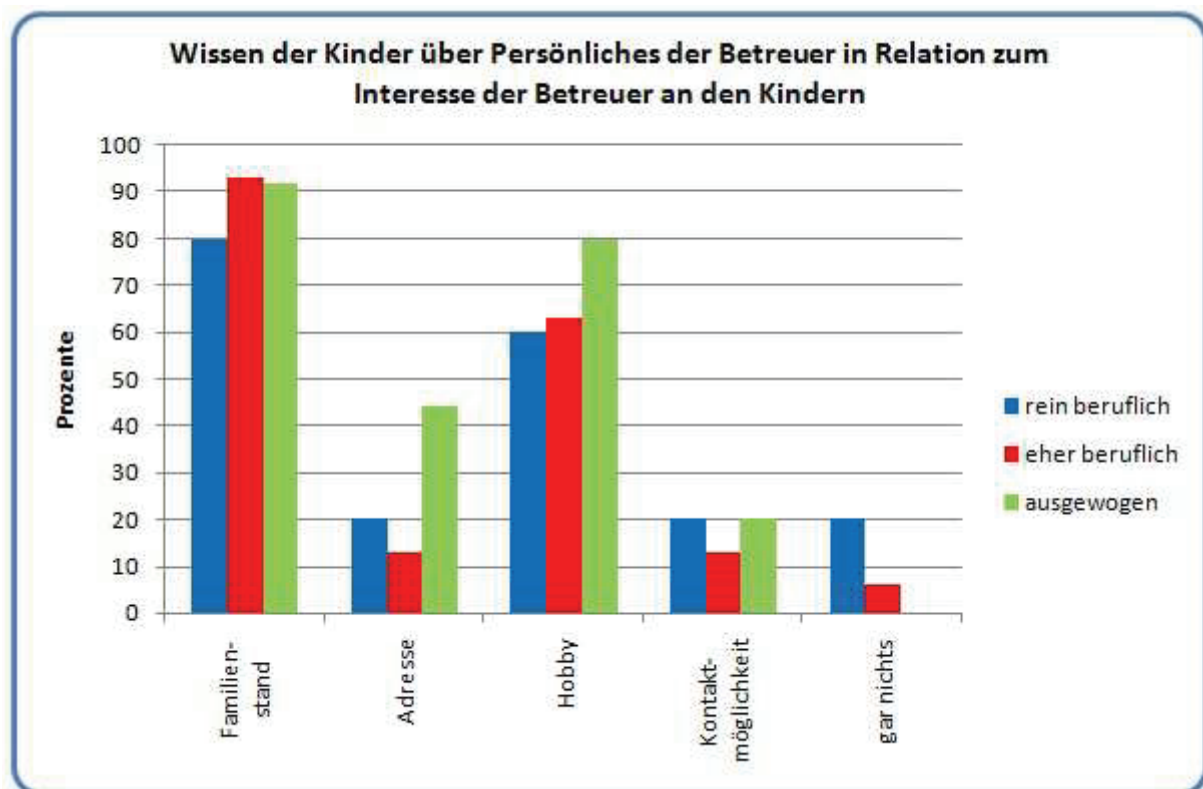
Sonstiges, nämlich.....

Hinter dieser Frage stand die These, dass die Erzieher auch einen gewissen Anteil von persönlichen Details in ihre Arbeit mit einbringen sollten, um gut mit den Kindern und Jugendlichen arbeiten zu können. Die Betreuer in einer Heimeinrichtung sind häufig die Hauptbezugspersonen der Kinder und daher auch der Ansprechpartner für viele schwierige Themen, wie z.B. „klassische“ Pubertätsfragen, aber auch Gesprächsbedarf über eine schwierige Vergangenheit oder familiäre Hintergründe. Es könnte es den Kindern und Jugendlichen erleichtern, solche Themen anzusprechen, wenn der Erzieher ihnen im Gegenzug auch gewisse persönliche Dinge erzählt, es also, bildlich gesehen, einen Tausch von Informationen gibt. Dabei muss es sich natürlich nicht um tiefeschürfende private Probleme handeln, auch die relativ belanglose Information über ein Haustier kann für die Kinder wertvoll sein. Ich persönlich habe den Kindern während meiner Praktika von meiner etwas hängelbäuchigen Katze erzählt. In jeder Gruppe, in der ich nachträglich noch einmal zu Besuch war, wurde ich von den Kindern gefragt, wie es dieser „fetten Katze“ gehe. Die Information schien für sie so wertvoll gewesen zu sein, dass sie sich auch nach Wochen noch daran erinnerten und sie thematisierten.

Eine weitere These wäre, dass einige Informationen über den Erzieher, diesen für die Kinder greifbarer machen würden. Sie könnten ihn besser einordnen und wissen, mit wem sie es zu tun haben.

Meine Befragung ergab, dass Angaben über den Familienstand von 92% der Befragten gemacht worden sind. 71% gaben ihre Hobbys an, 29% ihre Privatadresse, 17% private Kontaktmöglichkeiten an und nur 4% der Befragten gaben an, dass die Kinder gar nichts Persönliches von Ihnen wissen (da Mehrfachantworten möglich waren, ergibt die Summe der Prozente mehr als 100)

Mich interessierte, ob die Herausgabe dieser Informationen in einem Zusammenhang zu dem oben bereits dargestellten Interesse an den Kindern, stand. Die Antwort auf diese Frage ist in folgender Grafik gut zu erkennen.



Insgesamt ist zu sehen, dass die Betreuer, die ein ausgewogenes Interesse an den Kindern haben, eher bereit sind, persönliche Informationen mitzuteilen, als die Mitglieder der anderen beiden Gruppen. Während die Information über den Familienstand der Erzieher noch relativ ausgewogen zwischen den drei Gruppen verteilt ist, sind bei den Angaben von Privatadresse und Hobbys die Anteile der ausgewogenen Gruppe deutlich erhöht. Interessant sind auch die Balken zu den Kontaktmöglichkeiten der Erzieher. Dort liegen sowohl die Erzieher, die ihr Interesse als rein beruflich ansehen, als auch die, die ihres als ausgewogen bezeichnen, bei jeweils 20%. Eine These wäre, dass die erste Gruppe für sich sagt, dass es ein Teil ihres Beru-

fes ist, im Notfall auch außerhalb ihrer Dienstzeiten für die Kinder und Jugendlichen ansprechbar zu sein. Allerdings haben nur fünf Personen, die sich selbst als „rein berufliche“ Erzieher bezeichnen würde, auf die Frage nach dem persönlichen Wissen geantwortet. Daher sind diese Aussagen, aufgrund der niedrigen Fallzahlen, nur als Tendenz zu sehen. Eine Überprüfung dieser Tendenz in einer größeren Studie wäre sicherlich interessant.

Ein etwas deutlicheres Signal zeigt sich in dem fünften Balken, der aussagt, wie viel Prozent der Befragten den Kindern gar nichts über sich erzählen. Keiner der 25 Befragten, die ihr Interesse als ausgewogen bezeichnen und diese Frage beantwortet haben, hat die Möglichkeit „gar nichts“ angekreuzt. Es scheint also zumindest an dieser Stelle einen Zusammenhang zwischen dem Interesse der Erzieher an den Kindern und der Bereitschaft, Informationen preiszugeben, zu geben.

### Sprechen über eigenes Befinden

Erzählen Sie den Kindern, wenn es Ihnen mal nicht so gut geht (z.B. Kopfschmerzen, Stress etc.)?

tendiere zu Nein

tendiere zu Ja

Die These hinter dieser Frage ist, dass es den Kindern ein realistisches Bild von Erwachsenen gibt, wenn diese sich auch mal krank und „fehlerhaft“ zeigen. Niederberger und Bühler-Niederberger schildern in ihrem Buch eine Szene aus einer Pflegefamilie. In dieser lebten Kinder, die vorher bereits einige Zeit in einer Heimeinrichtung gelebt hatten. Als die Pflegemutter sich abends hinsetzte, und den Kindern sagte, sie sei müde und wolle nun nichts mehr tun, fürchteten diese, dass die Pflegemutter schwer krank sei. Sie hatten in der Heimeinrichtung nie erlebt, dass Erwachsene auch einmal krank oder müde sind (vgl. Niederberger/Bühler-Niederberger 1988, S. 84).

In den meisten Fällen werden die Kinder, die häufig in ihrer Herkunftsfamilie gelernt haben, sensibel für die Stimmungen der Erwachsenen zu sein, merken, wenn der Erzieher krank, müde oder schlecht gelaunt ist. Wenn er dies nun auch verbal zugibt, zeigt er sich den Kindern authentisch und transparent.

Dieses Vorgehen scheint auch in der Praxis gängig zu sein. Während 84% der Befragten den Kindern und Jugendlichen gegenüber sagen, wenn es ihnen nicht gut geht, lehnen dies nur 16% ab.

### Gefühlte Austauschbarkeit der Erzieher

Glauben Sie, dass Sie für die Kinder austauschbar sind?

ja

nein

weiß ich nicht

Die Resonanz auf diese Frage war für mich überraschend. Bevor ich diese vorstelle, möchte ich kurz darstellen, was ich persönlich mir unter „Austauschbarkeit“ vorgestellt habe, als ich diese Frage stellte. Aufgrund der oben erwähnten hohen Fluktuation ist dies ein für die Heimerziehung sehr relevantes Thema. Ich persönlich würde zwischen „austauschbar“ und „ersetzbar“ einen Unterschied machen. Ersetzbar ist jeder Erzieher, da andernfalls das System Heimerziehung nicht funktionieren würde. Austauschbar sein, würde mich für bedeutet, dass es den Kindern und Jugendlichen egal ist, wer Dienst hat, ob Erzieher A oder Erzieher B kommt. Das dies nicht so ist, zeigt beispielsweise die täglich wiederkehrende Frage der Kinder: „Wer hat heute Dienst?“. Weiterhin würde Austauschbarkeit für mich bedeuten, dass es die Kinder nicht betrifft, wenn ein Erzieher kündigt; dass sie es emotional kaum bemerken. Ich denke, dies ist in den meisten Fällen nicht so. Meine These für die Ergebnisse dieser Frage ist, dass viele der Befragten Austauschbarkeit mit Ersetzbarkeit gleichgesetzt haben. 60% der Befragten antworteten, dass sie sich austauschbar fühlen, 22% konnten es für sich nicht sagen und nur 16% sind der Meinung, dass sie für die Kinder und Jugendlichen nicht austauschbar sind. Sollten die 60%, die mit „Ja“ geantwortet haben, bei ihrer Antwort an „meine“ Definition von Austauschbarkeit gedacht habe, könnte ich mir vorstellen, dass es schwierig sein könnte, eine gute vertrauensvolle Beziehung zu den Kindern aufzubauen. Wer sich selbst als so „unwichtig“ ansieht, wird vielleicht nicht das Engagement aufbringen können, das benötigt wird, um einem Kind bindungskorrigierende Erfahrungen zu ermöglichen.

### „Lieb haben“ der Kinder

Würden Sie von sich sagen, dass Sie die Kinder „lieb haben“?

Wenn ja, wäre das professionell? Bitte begründen Sie kurz!

Nähe und Distanz ist in der Sozialen Arbeit und auch in der Heimerziehung ein viel diskutiertes Thema. „Lieb haben“ dagegen scheint fast tabuisiert zu sein. Obwohl dieses Thema durch-

aus relevant ist, gibt es über die Emotionalität in der Heimerziehung, über die „pädagogische Liebe“ nur sehr wenig Fachliteratur.

Aus der Hospitalismusforschung wissen wir, dass es für Menschen schwierig ist, später selbst Liebe zu geben, wenn sie in ihrer frühen Kindheit keine liebevolle Zuwendung erfahren haben (vgl. Freigang/Wolf 2001, S. 61).

Die These ist, dass auch für ältere Kinder und Jugendliche diese liebevolle Zuwendung von großer Bedeutung ist. Natürlich haben die meisten der Kinder und Jugendlichen, die in stationären Einrichtungen leben, Eltern, die sie lieben. Andererseits leben sie nicht mehr mit ihren Eltern zusammen, sondern verbringen sehr viel Zeit mit den Erziehern der Einrichtung. Ist es da nicht nur natürlich, dass sich mit der Zeit Gefühle bei den Erziehern entwickeln, die über das rein Berufliche hinaus gehen? Oder sind diese Gefühle unprofessionell und sollten vermieden werden? Die oben genannte Frage hat in meiner Befragung die unterschiedlichsten Antworten hervorgebracht, die ich an dieser Stelle für sich selbst sprechen lassen möchte.

57% der Befragten, die diese Frage beantwortet haben, gaben an, die Kinder nicht „lieb zu haben“ und sagten dazu:

*„Definitiv nicht, wäre in meinen Augen unprofessionell. Emotionalität in übertriebenem Ausmaß führt oft zu eingeschränkter Handlungsfähigkeit“*

*„Diese Thematik bearbeiten wir häufig im täglichen Gruppengeschehen. Wir versuchen den Kindern zu vermitteln, dass wir ein vertrauensvolles und auf Akzeptanz und Toleranz basierendes Verhältnis zwischen Klient und Erzieher haben. [...] 'Lieb haben' ist bei unseren kleinen Kindern eher der Familie zu widmen, ebenso für mich als Erzieher.“*

*„Nein, finde ich unprofessionell und grundsätzlich nicht wichtig für die Kinder. Eher wichtig, dass man sich gegenseitig achtet und schätzt“*

*„Nein habe ich nicht! Eine gewisse Sympathie für Einige in einigen Situationen möchte ich jedoch nicht absprechen. Entscheidend ist vorurteilsfrei und offen zu arbeiten. Ich denke nicht, dass 'lieb haben' ein Kriterium für professionelles Arbeiten ist – dabei muss aber das eigene Verhältnis zur Arbeit genau reflektiert werden.“*



Dagegen beantworteten 43% der Befragten die gestellte Frage mit „Ja“. Einige der Statements aus den Fragebögen sind nun hier zu lesen.

*„Professionelle Distanz ist ein katastrophaler Irrtum in der Sozialpädagogik, Bindung ist Grundlage für Entwicklung“*

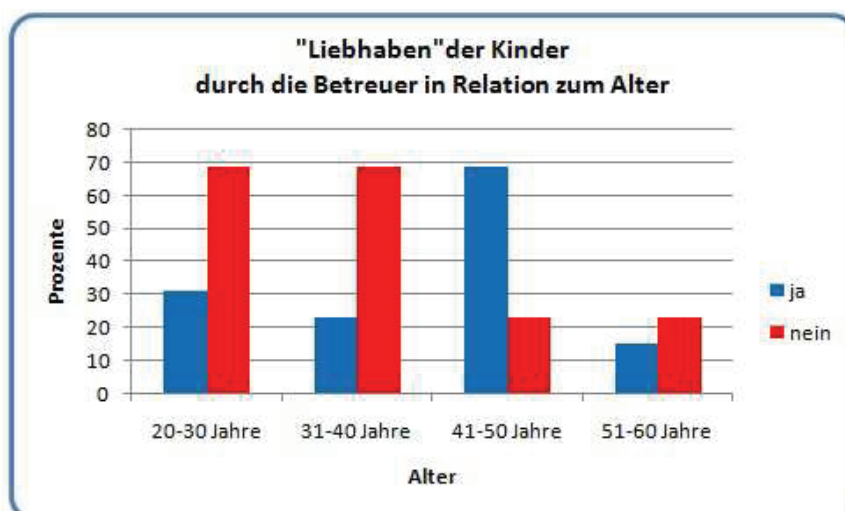
*„Einige schon! Ich denke, es hat nichts mit Unprofessionalität zu tun, sondern mit Menschlichkeit.“*

*„Jedes Kind in unserer Wohngruppe ist liebenswert, mit seinen individuellen Besonderheiten. Wenn ICH diese Kinder nicht 'lieb haben' könnte, würde und könnte ICH nicht mehr in diesem Beruf arbeiten.“*

*„'Liebe' hat viele Ebenen und Formen. Hauptsache man bleibt konsequent und nachvollziehbar in seinen Gefühlen. Außerdem wäre in unserem Beruf 'Kinder lieb haben' auf jeden Fall professioneller als diese 'nicht lieb zu haben'“*

*„Kinder lieb zu haben ist selbstverständlich. Die Nähe-Distanz sollte bei fremden Kindern immer gewahrt bleiben. Um seine Arbeit professionell zu gestalten ist es unbedingte Voraussetzung die Kinder 'zu lieben'.*

Da besonders diese Frage nach dem „lieb haben“ der Kinder so viele verschiedene Antworten und Facetten hervorgebracht hat, habe ich versucht Zusammenhänge zu anderen Faktoren, wie z.B. zum Alter der Erzieher, zu finden. In folgender Grafik ist dieser Zusammenhang zu sehen.



Zu den Gruppen der Erzieher zwischen 20 und 50 Jahren gehörten jeweils 12 bzw. 13 Personen. Die Gruppe der 51-60jährigen bestand dagegen nur aus fünf Personen, daher sind diese Zahlen weniger aussagekräftig.

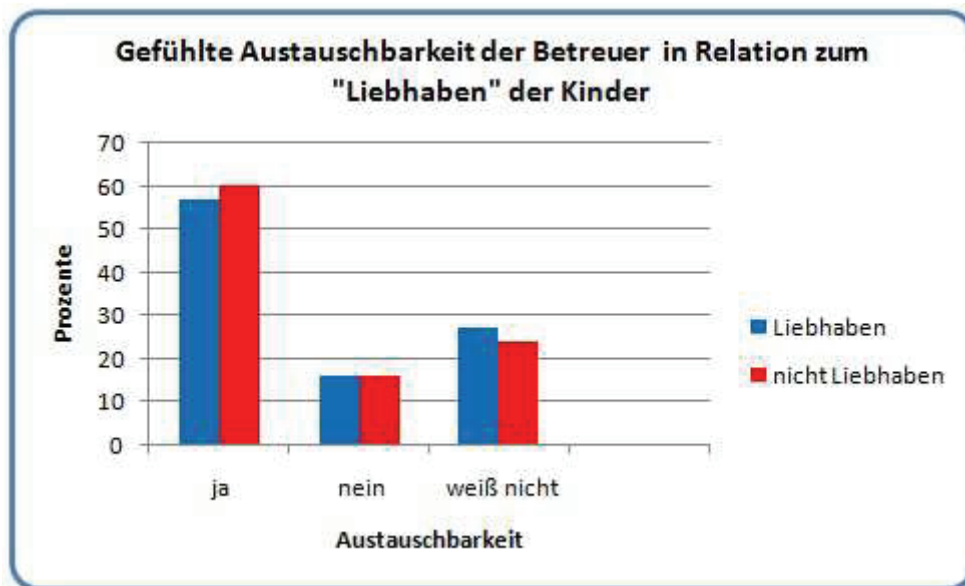
In der Grafik ist sehr gut zu erkennen, dass die Erzieher zwischen 20 und 40 Jahren mit einem deutlich höheren Anteil sagen, dass sie die Kinder und Jugendlichen nicht „lieb haben“. In der Altersgruppe zwischen 41 und 50 Jahren kehrt sich dieses Bild dann komplett um. Für dieses Phänomen könnte es verschiedene Erklärungen geben. Eine These wäre, dass die 20 bis 40jährigen häufig eigene kleine Kinder zu Hause haben. Mit diesen sind sie emotional so ausgelastet, dass für die „beruflichen Kinder“ nicht mehr so viel Emotionalität übrig bleibt. Bei den 41 bis 50jährigen sind die Kinder dagegen häufig bereits ausgezogen oder doch zumindest schon jugendlich. Diese Erzieher müssen also emotional und gedanklich nicht mehr so viel bei ihren eigenen Kindern sein und haben so „Platz im Herzen“, den sie den Kindern in der Einrichtung geben können.

Eine weitere These ist, dass zu der Zeit, als die heute 41 bis 50jährigen ihren Beruf ergriffen, der Idealismus in der Sozialen Arbeit bzw. der beruflichen Erziehung eine andere Rolle als heute spielte.

Bezüglich der Emotionalität den Kindern gegenüber und dem Geschlecht der Erzieher scheint es keine signifikanten Unterschiede zu geben. In meiner Befragung haben 46% der Männer und 40 % der Frauen die Frage bejaht.

Eine weitere Frage, die ich mir gestellt habe, war, ob es zwischen der Anzahl der in der Einrichtung lebenden Kinder und der Emotionalität der Erzieher einen Zusammenhang gibt. Hier sind die Zahlen aus meiner Befragung nicht eindeutig. Während die Erzieher, die mit fünf Kindern gearbeitet haben, zu 57% sagen, dass sie diese Kinder „lieb haben“, waren es bei den Erziehern mit zehn Kindern 0%. Die Erzieher, die mit sieben Kindern arbeiteten, hatten diese zu 25% „lieb“, bei acht Kindern waren es dann allerdings wieder 57%. Insgesamt ist die Tendenz zu sehen, dass mit zunehmender Kinderzahl die Emotionalität zum einzelnen Kind abnimmt. Für genauere Erkenntnisse und Zahlen wäre allerdings eine größere Studie sinnvoll, da meine Befragung aufgrund der geringen Fallzahlen nicht genügend Aussagekraft besitzt.

Interessant ist auch die Relation zwischen dem „lieb haben“ der Kinder und der gefühlten Austauschbarkeit der Erzieher. In folgender Grafik ist dieser Zusammenhang zu sehen.



Es ist zu sehen, dass es nahezu keine Unterschiede bezüglich der gefühlten Austauschbarkeit macht, ob die Erzieher von sich sagen, dass sie die Kinder „lieb haben“ oder nicht. Die These ist, dass die Erzieher, die die Kinder „lieb haben“, emotional mehr von sich geben und sich auch verletzbarer machen. Sie investieren also deutlich mehr als ihre Kollegen, fühlen sich aber gleichermaßen austauschbar. Dies könnte auf Dauer zu Unzufriedenheit und Frustration führen.

### Körperkontakt zu den Kindern und Jugendlichen

Wie viel Körperkontakt (z.B. Umarmungen) gibt es zwischen Ihnen und den Jugendlichen (etwa ab 12 Jahren)?

- viel
- etwas
- wenig
- gar keinen

Der Psychologe Helmut Johnson hat vier Phasen entwickelt, die beschreiben, wie sich der Bindungsaufbau zu einem Kind oder Jugendlichen in der Heimerziehung vollziehen soll. Die erste dieser Phasen werde ich hier kurz vorstellen, weil die Hauptmethode in dieser Phase aus Körperkontakt besteht.

Die Bindung an eine Bezugsperson entsteht, wie im ersten Kapitel erläutert, normalerweise in den ersten Lebensmonaten. Wenn Kinder oder Jugendliche in die Heimerziehung kommen, wird diese Entwicklung nachgeholt. Daher ist es laut Johnson wichtig, die Kinder, aber auch

die Jugendlichen, „klein“ abzuholen. Der Aufbau der Bindung erfolgt in den ersten Lebensmonaten nicht über Sprache, sondern über Körperkontakt zur Mutter. Über den Körperkontakt soll sich auch die Bindung von Jugendlichen an einen Erzieher entwickeln. Johnson empfiehlt, über den Tag verteilt immer wieder Körperkontakt zu den Kindern und Jugendlichen zu suchen. Auch abendliche Einschlafrituale, z.B. Eincremen der Arme oder des Rückens sind geeignet. Um so viele Sinne wie möglich anzusprechen, sollte währenddessen ein Lied gesungen oder eine Geschichte erzählt werden. Weiterhin ist es wichtig, auch während des Tages den Kindern und Jugendlichen „Kleinkindrituale“ anzubieten. Hierfür würden sich Anschauen von Kinderbüchern, Ansehen von Kindersendungen im Fernsehen und warmer Kakao statt Kaffee eignen. Diese erste Phase des Bindungsaufbaus dauert etwa sechs Wochen. Während dieser Zeit sollte der Schulbesuch möglichst ausgesetzt werden und auch sonst sollten so wenige Anforderungen wie möglich an das Kind oder den Jugendlichen gestellt werden. Da diese Phase auch für die Bindungsperson sehr anstrengend ist, sollte der ganze Vorgang im Team gut reflektiert werden (vgl. Johnson 2012, S.8 (Internetquelle)).

Dieses Vorgehen ist in der Praxis der Heimerziehung eher schwierig umzusetzen. Trotzdem ist nicht abzustreiten, dass Körperkontakt für die Kinder und Jugendlichen einen hohen Stellenwert hat; bietet er doch Nähe, Sicherheit und Geborgenheit. Bedenkenswert ist hierbei auch die Tatsache, dass viele der Kinder und Jugendlichen in der Heimerziehung emotional nicht altersgerecht entwickelt sind und somit noch die emotionalen Bedürfnisse eines jüngeren Kindes haben.

Die Wichtigkeit des Körperkontaktes wird scheinbar auch in der Praxis anerkannt. 46% der Befragten geben an, „etwas“ Körperkontakt, insbesondere mit den Jugendlichen zu haben. 42% antworten mit „wenig“. Nur 4% der Befragten sagten, dass sie gar keinen Körperkontakt zu den Jugendlichen haben. 8% haben diese Frage nicht beantwortet.

### Methoden zur Abgrenzung

Nehmen Sie die Erlebnisse mit den Kindern mit nach Hause?

oft

manchmal

nie

Haben Sie eine konkrete Methode, um sich abzugrenzen und eine klare Linie zwischen Beruf und Freizeit zu ziehen?

ja

nein

habe ich noch nie drüber nachgedacht

Falls Sie eine Methode haben, wie sieht diese aus?

Während es bei den zuvor genannten Punkten um die Beziehung bzw. die Interaktion zwischen den Erziehern und den Kindern und Jugendlichen ging, soll es in den beiden folgenden Punkten um die persönlichen Abgrenzungsmöglichkeiten der Erzieher gehen. Diese sind entscheidend, um die psychische Gesundheit der Erzieher zu gewährleisten. Nur wenn der Erzieher selbst psychisch gesund ist und nicht kurz vor dem „Ausbrennen“ steht, kann er den Kindern eine hilfreiche Bezugsperson sein und sie so in ihrer Entwicklung unterstützen.

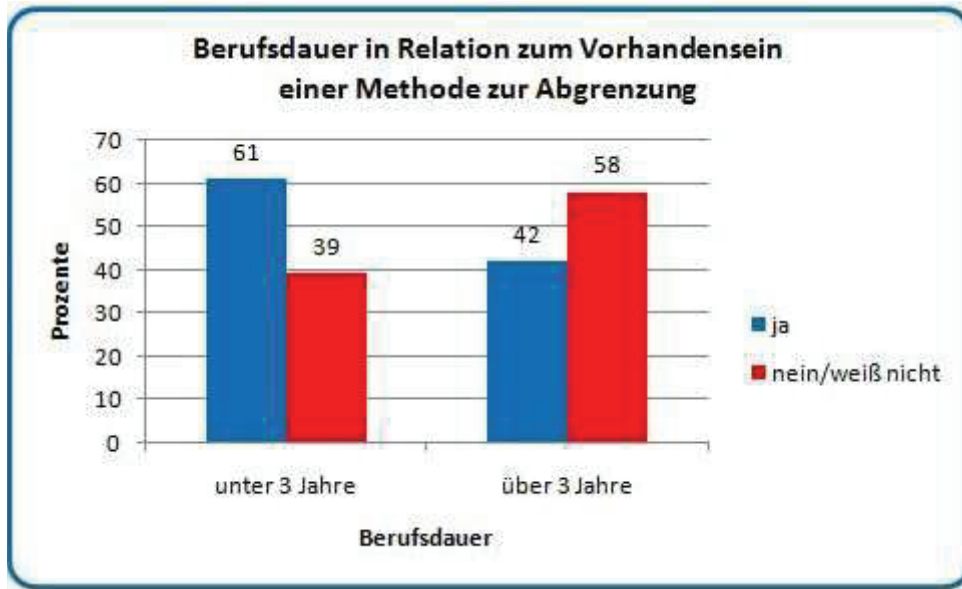
Wie oben an einigen Stellen erläutern, ist es für die Kinder und Jugendlichen oft wichtig, dass sich der Erzieher auch über das berufliche Maß hinaus engagiert. Doch auch dieses Engagement muss ein Ende haben; der Erzieher irgendwann mal Feierabend. Damit er diesen ungestört genießen kann, ist es notwendig, dass er es schafft, sich emotional und gedanklich von seinem Arbeitsfeld abzugrenzen und einfach mal „abzuschalten“. Dass dies, bei den aufregenden/schönen/belastenden Erlebnissen, die der Erzieher mit den Kindern und Jugendlichen hat, nicht immer leicht fällt, dürfte klar sein. 16% der Befragten meiner Studie geben an, die Erlebnisse mit den Kindern und Jugendlichen oft mit nach Hause zu nehmen. 76% wählten die Antwortmöglichkeit „manchmal“. Nur 6% der Befragten (zwei Personen) sagen, dass sie die Erlebnisse nie mit nach Hause nehmen. Eine Person (2%) enthielt sich bei dieser Frage.

In Anbetracht der Tatsache, dass die Heimerzieher mit den Kindern und Jugendlichen in einer relativ engen Beziehungsstruktur arbeiten, stellt sich die Frage, ob es das Ziel sein muss, die Erlebnisse niemals mit nach Hause zu nehmen; nach Feierabend die Kinder direkt zu „vergessen“. Darüber kann es sicherlich verschiedene Meinungen geben. Eventuell gibt es aber unter den Befragten den Einen oder Anderen, der sich wünscht, sich besser abgrenzen zu können, aber für sich noch nicht den richtigen Weg gefunden hat. Hier ist es hilfreich, eine konkrete Abgrenzungsmethode zu haben, auf die man bei Bedarf zurück greifen kann.

Von den Befragten hatten 50% so eine Methode für sich gefunden. 32% haben keine Methode und 16% der Erzieher haben über dieses Thema noch nie nachgedacht. Eine Person (2%) enthielt sich zu diesem Thema. Es ist also zu sagen, dass ungefähr jeder zweite Heimerzieher aus

meiner Befragung keine konkrete Methode hat, um sich emotional von der Arbeit abzugrenzen.

Bei den Ergebnissen dieser Fragestellung ergab sich zusätzlich ein interessantes Bild, welches in der unten stehenden Grafik sichtbar wird.



Die von mir definierten Berufseinsteiger, mit bis zu drei Jahren Erfahrungen in der Heimerziehung, haben zu 61% eine Abgrenzungsmethode für sich gefunden. Die restlichen 39% haben entweder keine Methode oder haben über dieses Thema noch nie nachgedacht.

Von den erfahrenen Betreuern gaben dagegen nur 42% der Personen an, eine Abgrenzungsmethode zu haben.

Für diese Erscheinung könnte es verschiedene mögliche Ursachen geben. Denkbar wäre es, dass die Berufseinsteiger, die direkt vom Studium oder aus einem anderen Arbeitsbereich kommen, noch nicht so sehr im „Alltagstrott“ stecken und sich daher noch mehr Gedanken über Rahmenbedingungen und persönliche Abgrenzung machen.

Eine weitere These könnte sein, dass in der Ausbildung der Erzieher und Pädagogen heute auf diese Faktoren mehr Wert gelegt wird und Anregungen zu diesem Thema vermittelt werden. Bei dieser These muss man allerdings beachten, dass nicht alle „Neulinge“ in der Heimerziehung direkt aus der Ausbildung kommen, einige waren schon in einem anderen Arbeitsfeld der Sozialen Arbeit tätig.

Die Methoden, die von den Befragten angegeben wurden, waren unterschiedlichster Art. Ein paar von ihnen möchte ich an dieser Stelle aufzählen.

- räumliche Trennung zwischen dem Arbeitsort und dem Wohnort
- Sport
- Gespräche mit Kollegen und Freunden

- Tägliche Dokumentation des Tagesgeschehens
- Kontakte zu Freunden pflegen, die nicht aus dem pädagogischen Bereich kommen
- Nie zu Hause über negative Erlebnisse sprechen
- Dienstliche Telefonate in der Freizeit vermeiden

Einige der Befragten gaben aber zusätzlich an, dass diese Methoden in der Praxis nicht immer funktionieren.

Ist „Nähe und Distanz“ ein häufiges Thema?

Ist „Nähe und Distanz“ für Sie häufiger ein Thema? (z.B. in Fortbildungen, Teamsitzungen, Supervision etc.)

ja

nein

Nähe und Distanz ist in der Sozialen Arbeit und damit auch in der Heimerziehung, eines der meist diskutierten Themen überhaupt.

Ich denke im Verlaufe dieser Arbeit ist deutlich geworden, dass der Grad zwischen zu viel Nähe und zu viel Distanz in der stationären Arbeit mit Kindern und Jugendlichen schmal ist. Die eigenen Handlungsweisen sollten immer wieder alleine oder auch im Team reflektiert werden. Dies ist eines der Merkmale, die die Professionalität von Fachkräften ausmachen. Burkhard Müller sagt dazu: *„Professionelles Handeln unterscheidet sich vom laienhaften Alltagshandeln darin, dass es fähig ist, Nähe und Distanz zu seinen Adressaten und deren Probleme auf kunstvolle Weise zu verschränken und miteinander zu vermitteln.“* (Dörr/Müller 2007, S. 141).

Doch wie steht es in der Praxis? Ist Nähe und Distanz ein häufiges Thema? Dass dieses Thema für sie in verschiedenen Kontexten immer wieder relevant ist, sagten 56% der Befragten. 36% sagten dagegen, dass dies für sie kein häufiges Thema ist. Vier Personen (8%) beantworteten diese Frage nicht.

Möglicherweise ist es so, dass für die Berufseinsteiger (bis drei Jahre Erfahrung im Bereich der Heimerziehung) dieses Thema relevanter ist, als für die Erfahrenen (ab drei Jahren Berufserfahrung in der Heimerziehung), die sich schon oft damit beschäftigt haben.

Diese These konnte ich in meiner Befragung so nicht bestätigen. Von den Berufseinsteigern (insgesamt 19 Personen) sagten 57%, dass Nähe und Distanz für sie ein häufiges Thema darstellt. Bei den erfahreneren Erziehern (insgesamt 27 Personen), bestätigten dies 63%. Es ist

also kein signifikanter Unterschied deutlich geworden. Dieses wichtige Thema wird also, unabhängig von der Erfahrung der Beschäftigten, immer wieder reflektiert und diskutiert.

#### **4. Fazit**

Natürlich gibt es außer den angesprochenen Kompetenzen und Haltungen der Erzieher noch viele mehr, die notwendig und hilfreich sind, um den Kindern und Jugendlichen in der Heimerziehung die Möglichkeit zu geben, sich gut zu entwickeln und zufriedene Menschen zu werden.

Eine dieser Kompetenzen ist ganz klar Fachwissen. Es ermöglicht den Erziehern, in den Schwierigkeiten der Kinder und Jugendlichen auch Bewältigungsstrategien für die Umstände in ihrem früheren Leben zu sehen. Fachwissen über die Phänomene Übertragung und Reinszenierung, die die Kinder und Jugendlichen immer wieder zeigen, sind unerlässlich, um ihr Verhalten zu verstehen und sie so anzunehmen, wie sie sind.

Darüber hinaus sind natürlich auch noch weitere fachliche Kompetenzen wie Empathie, Gesprächsführung, Organisationstalent, Rechtskenntnisse etc. erforderlich. Doch diese Fachkompetenzen reichen nicht aus, um gute Heimerziehung zu gewährleisten. Denn *„pädagogisches Handeln vermittelt sich – dies ist eine der ältesten pädagogischen Weisheiten – im wesentlichen über die Person des Pädagogen“* (Niemeyer zit. Nach Schleiffer 2001, S. 275).

Ähnlich äußert sich dazu auch Wolfgang Post, der sagte: *„Erzieherinnen und Erzieher müssen durch ihre Persönlichkeit, Haltung und Wertmaßstäbe, durch ihr Vorbild und Beispiel das geben, was die elterliche Erziehungskraft nicht vermochte“* (Post zit. Nach Schleiffer 2001, S. 275).

Die Person des Erziehers spielt, wie ich in meiner Einleitung bereits anklingen ließ, eine entscheidende Rolle, wenn nicht gar die wichtigste Rolle im Kontext der Heimerziehung.

Aus den Erkenntnissen meiner Fragebögen in Verbindung mit dem Wissen aus der Fachliteratur würde ich folgende hilfreiche persönliche Kompetenzen ableiten, die den Bindungsaufbau zwischen dem Kind/Jugendlichen und dem Erzieher erleichtern:

- die Bereitschaft zu versuchen, an jedem Kind oder Jugendlichen positive Seiten zu finden und diese zu wertschätzen
- die Bereitschaft, den Kinder und Jugendlichen auch einige persönliche Dinge über sich selbst zu verraten
- authentisches und transparentes Auftreten



- die Kinder und Jugendlichen nicht nur als Job zu sehen, sondern in einem gewissen Maße auch persönliches Interesse an ihnen zu entwickeln
- die Bereitschaft, manchmal auch mehr zu tun, als beruflich mindestens gefordert wird (auch emotional mehr zu investieren als unbedingt notwendig)
- die Bereitschaft, Körperkontakt anzubieten bzw. diesen zuzulassen, wenn er gewünscht wird
- sich selbst wichtig nehmen und auf die eigenen psychischen und physischen Signale und Bedürfnisse zu achten

Ich glaube, dass ein Erzieher, der diese Kompetenzen bedenkt und in seiner Persönlichkeit vereint, gute Chancen hat, den Kindern und Jugendlichen zu einer guten Entwicklung zu verhelfen. Zu dieser Entwicklung gehört auch, dass die Kinder und Jugendlichen die Möglichkeit haben, ihre gemachten Bindungserfahrungen zu reflektieren und gegebenenfalls zu korrigieren. Denn *„schließlich hängt der Erfolg einer solchen Erziehungshilfemaßnahme entscheidend von der Qualität der pädagogischen Beziehung ab, die [...] auch eine Bindungsbeziehung ist bzw. doch sein sollte“* (Schleiffer 2001, S.11).

So gesehen denke ich, dass ich mit meiner These aus der Einleitung nicht ganz Unrecht hatte - Der Zauberstab sind wir!

## 5. Quellenverzeichnis

- Brisch, Karl Heinz: Bindungsstörungen. Von der Bindungstheorie zur Therapie. 6. Auflage, Stuttgart 2005
- Budde, Jürgen: Männer und soziale Arbeit?. URL: [http://aim-gender.ruendal.de/\\_\\_oneclick\\_uploads/2009/03/budde.pdf](http://aim-gender.ruendal.de/__oneclick_uploads/2009/03/budde.pdf) [Stand 16.5.2012]
- Dörr, Margret/Müller, Burkhard (Hrsg): Nähe und Distanz. Ein Spannungsfeld pädagogischer Professionalität. 2 Auflage. Weinheim und München 2007
- Freigang, Werner/Wolf, Klaus: Heimerziehungsprofile. Sozialpädagogische Porträts. Weinheim und Basel 2001
- Grossmann, Klaus E./Grossmann, Karin: Bindung und menschliche Entwicklung. John Bowlby, Mary Ainsworth und die Grundlagen der Bindungstheorie. Stuttgart 2003
- Grossmann, Karin/Grossmann, Klaus E: Bindungen – das Gefüge psychischer Sicherheit. 2. Auflage. Stuttgart 2005
- Hansen, Gerd: Die Persönlichkeitsentwicklung von Kindern in Erziehungsheimen. Ein empirischer Beitrag zur Sozialisation durch Institutionen der öffentlichen Erziehungshilfe. Weinheim 1994
- Holmes, Jeremy: John Bowlby und die Bindungstheorie. München 2002
- Hopf, Christel: Frühe Bindungen und Sozialisation. Eine Einführung. Weinheim und München 2005
- Johnson, Helmut: Bindungsstörungen. Material zur systemischen Arbeit in Erziehung und Betreuung. URL: <http://www.institut-johnson.de/page/wp-content/uploads/bindungsstoerungen.pdf> [Stand 17.05.2012]
- Krämer, Roger: Chancen und Hürden, Erzieher zu werden, zu sein und zu bleiben. In: Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln e.V. (Hrsg.): Der ganz normale Wahnsinn. Alltag in der Heimerziehung. Ein Erzieher-Lesebuch nicht nur für Erzieher. 2008, S.79-85.
- Niederberger, Josef Martin/Bühler-Niederberger, Doris: Formenvielfalt in der Fremderziehung. Zwischen Anlehnung und Konstruktion. Stuttgart 1988.
- Nowacki, Katja: Aufwachsen in Heim oder Pflegefamilie. Bindungsrepräsentation, psychische Belastung und Persönlichkeit bei jungen Erwachsenen. Hamburg 2007
- Schleiffer, Roland: Der heimliche Wunsch nach Nähe. Bindungstheorie und Heimerziehung. Münster 2001
- Suess, Gerhard J./Scheuerer-Englisch, Hermann/Pfeifer, Walter-Karl P. (Hrsg.): Bindungstheorie und Familiendynamik. 2001
- Wolf, Klaus (Hrsg.): Entwicklungen in der Heimerziehung. Münster 1993

Wolf, Klaus: Machtprozesse in der Heimerziehung. Forschung & Praxis in der Sozialen Arbeit. Band 2. Münster 1999

## **6. Eidesstattliche Erklärung**

Hiermit erkläre ich an Eides Statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und nur unter Verwendung der angegebenen Literatur angefertigt habe. Alle Stellen, die ich wörtlich oder dem Sinn nach aus anderen Arbeiten entnommen habe, sind als solche kenntlich gemacht.

Neubrandenburg, 10.06.2012

Name: Cornelia Ebert

Unterschrift:

# Anhang - Fragebogen

## 1. Allgemeiner Teil

Welches Geschlecht haben Sie?

männlich

weiblich

Wie alt sind Sie?

unter 20 Jahre

20-30 Jahre

31-40 Jahre

41-50 Jahre

51-60 Jahre

über 60 Jahre

Wie lange arbeiten Sie schon im Bereich der stationären Heimerziehung?

Wie viele Kinder/Jugendliche leben in Ihrer Einrichtung?

Werden Sie von den Kindern geduzt oder gesiezt?

geduzt

gesiezt

Wie hoch ist der Betreuungsschlüssel in Ihrer Einrichtung?

## 2. Spezieller Teil

Mögen Sie die Kinder und Jugendlichen?

nein

wenige

die meisten

ja, alle

Was wissen die Kinder persönliches von Ihnen? (Mehrfachnennungen möglich)

Familienstand

Adresse

Hobbys

Kontaktmöglichkeiten (Telefonnummer, E-Mail Adresse)

Gar nichts

Sonstiges, nämlich.....

Falls die Kinder Sie auch in Ihrer Freizeit kontaktieren können: Geht es dabei um Notfälle oder auch „einfach mal so“?

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

Was würden Sie den Kindern nie von sich erzählen?

.....

.....

.....

.....

.....

.....

Erzählen Sie den Kindern, wenn es Ihnen mal nicht so gut geht (z.B. Kopfschmerzen, Stress etc.)?

tendiere zu Nein

tendiere zu Ja

Wie ist Ihr Interesse an den Kindern?

rein beruflich

eher beruflich

ausgewogen zwischen beruflich und persönlich

eher persönlich

rein persönlich

Bitte erläutern Sie Ihre Antwort zur oberen Frage kurz!

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

Glauben Sie, dass Sie für die Kinder austauschbar sind?

ja

nein

weiß ich nicht

Nehmen Sie die Erlebnisse mit den Kindern mit nach Hause?

oft

manchmal

nie

Würden Sie von sich sagen, dass Sie die Kinder „lieb haben“?

Wenn ja, wäre das professionell? Bitte begründen Sie kurz!

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....



Wie viel Körperkontakt (z.B. Umarmungen) gibt es zwischen Ihnen und den Jugendlichen (etwa ab 12 Jahren)?

viel

etwas

wenig

gar keinen

Haben Sie eine konkrete Methode, um sich abzugrenzen und eine klare Linie zwischen Beruf und Freizeit zu ziehen?

ja

nein

habe ich noch nie drüber nachgedacht

Falls Sie eine Methode haben, wie sieht diese aus?

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

Ist „Nähe und Distanz“ für Sie häufiger ein Thema? (z.B. in Fortbildungen, Teamsitzungen, Supervision etc.)

ja

nein

Sind Sie schon einmal über Ihre persönlichen Grenzen bezüglich Nähe und Distanz getreten?  
Wenn ja, beschreiben Sie bitte kurz die Situation.

.....  
.....  
.....  
.....  
.....  
.....  
.....  
.....